

Physische Attraktivität und Lebenszufriedenheit

Ulrich Rosar, Roman Althans & Johannes Krause

Article - Version of Record



Suggested Citation:

Rosar, U., Althans, R., & Krause, J. (2024). Physische Attraktivität und Lebenszufriedenheit: Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage der fünf Wellen des Kölner Gymnasiasten-Panels 1969 bis 2019. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 75(4), 419–449.
<https://doi.org/10.1007/s11577-023-00930-2>

Wissen, wo das Wissen ist.



UNIVERSITÄTS- UND
LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

This version is available at:

URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:061-20241218-122853-1>

Terms of Use:

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License.

For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



Physische Attraktivität und Lebenszufriedenheit

Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage der fünf Wellen des Kölner Gymnasiasten-Panels 1969 bis 2019

Ulrich Rosar · Roman Althans  · Johannes Krause

Eingegangen: 5. Dezember 2022 / Angenommen: 27. November 2023 / Online publiziert: 2. Januar 2024
© The Author(s) 2023

Zusammenfassung Ziel dieses Beitrags ist es, den Einfluss der physischen Attraktivität auf unterschiedliche Aspekte der Lebenszufriedenheit empirisch zu überprüfen. Dies wird auf Basis theoretischer Überlegungen mit den Daten aus dem Kölner Gymnasiasten-Panel geprüft, das die private sowie die berufliche Situation der Befragten im modalen Alter von 30, 43, 56 und 66 Jahren abbildet. Für einen Teil der Befragten wurde im Nachhinein die physische Attraktivität im Alter von 16 Jahren ermittelt. Unter Kontrolle des Berufsprestiges, des Erwerbsstatus, der Wochenarbeitszeit und dem Vorliegen von Arbeitslosigkeit wird ein signifikanter Attraktivitätseffekt auf die berufliche Lebenszufriedenheit im Alter von 30 Jahren nachgewiesen. In Bezug auf die private Lebenszufriedenheit findet sich kein substanzieller Attraktivitätseffekt. Nichtsdestotrotz besitzt die physische Attraktivität im Alter von 16 Jahren einen signifikanten Effekt auf die allgemeine Lebenszufriedenheit im Alter von 30 und 43 Jahren unter Kontrolle der privaten und beruflichen Lebenszufriedenheit. Der Effekt im Alter von 43 Jahren bleibt auch dann bestehen, wenn für die allgemeine Lebenszufriedenheit im Alter von 30 Jahren kontrolliert wird. Mit dieser Untersuchung wird also ein langfristiger Effekt der äußeren Erscheinung auf verschiedene Aspekte der Lebenszufriedenheit nachgewiesen. Insbesondere der Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit sei herausgestellt. Hier besitzt die physische Attraktivität einen fast drei Dekaden währenden, die Zufriedenheit steigernden Nachhall.

U. Rosar · ✉ R. Althans · J. Krause
Institut für Sozialwissenschaften, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland
E-Mail: roman.althans@hhu.de

U. Rosar
E-Mail: ulrich.rosar@uni-duesseldorf.de

J. Krause
E-Mail: Johannes.Krause@uni-duesseldorf.de

Schlüsselwörter Schönheit · Berufliche Lebenszufriedenheit · Private Lebenszufriedenheit · Allgemeine Lebenszufriedenheit · Primärerhebung · Lebenslaufforschung

Physical Attractiveness and Life Satisfaction

An Empirical Investigation Based on the Five Waves of the Cologne High School Panel from 1969 to 2019

Abstract The aim of this study was to empirically test the influence of physical attractiveness on different aspects of life satisfaction. This was tested on the basis of theoretical considerations using data from the Cologne High School Panel, which covers the private as well as the professional situations of the respondents at the modal ages of 30, 43, 56, and 66 years. For some of the respondents, physical attractiveness at the age of 16 was assessed retrospectively. Controlling for occupational prestige, employment status, weekly working hours, and the presence of unemployment, a significant attractiveness effect on occupational life satisfaction at the age of 30 was shown. With respect to private life satisfaction, no substantial attractiveness effect was found. However, physical attractiveness at age 16 had a significant effect on general life satisfaction at the ages of 30 and 43, controlling for private and occupational life satisfaction. The effect at the age of 43 remained even when general life satisfaction at the age of 30 was controlled for. This study thus shows a long-lasting effect of appearance on various aspects of life satisfaction. In particular, the influence on general life satisfaction should be highlighted; here, the impact of physical attractiveness on increasing satisfaction was found to last almost three decades.

Keywords Beauty · Professional life satisfaction · Private life satisfaction · General life satisfaction · Field research · Life-course research

1 Einleitung

Die Feststellung, dass sich Schönheit auszahlt, gehört inzwischen zu den Binsenweisheiten der Attraktivitätsforschung (vgl. für eine Übersicht Krause et al. 2023). Auch wenn es im Detail immer wieder relativierende oder abschwächende Befunde geben mag, so hat sich doch für eine Vielzahl von Lebensbereichen und -phasen bestätigt, dass attraktive Menschen gegenüber ihren unansehnlicheren Zeitgenossen¹ einen systematischen Wettbewerbsvorteil genießen. Entsprechend scheint es auf den ersten Blick schwierig, Desiderate zu identifizieren, denen sich die Attraktivitätsforschung bisher noch nicht (zufriedenstellend) angenommen hat. Lenkt man den Blick jedoch von der inhaltlichen auf die methodologische Ebene der Attraktivitätsforschung, so zeigt sich recht schnell, dass eine wesentliche Herausforderung

¹ Gemäß den Vorgaben der Zeitschrift wird das generische Maskulinum verwendet, die weibliche Form ist jedoch stets mitgedacht.

der Attraktivitätsforschung bisher nicht hinreichend bearbeitet wurde. Nahezu alle bisher vorgelegten einschlägigen Studien basieren entweder auf Experimentaldaten, die im Labor oder unter laborartigen Bedingungen erhoben wurden, oder sie beruhen auf Survey-Daten oder prozessproduzierten Daten, die im Querschnitt erhoben wurden (vgl. bspw. Abrevaya und Hamermesh 2011; Dunkake et al. 2012; Grammer et al. 2003; Hasenkamp et al. 2005; Kanazawa und Still 2017; Rosar 2009; Rosar und Klein 2010; Shapir und Shtudiner 2022).

Es ist evident, dass Experimentaldaten, die unter laborartigen Bedingungen generiert wurden, stets das Risiko geringer externer Validität mit sich bringen. Aber auch bei den beiden anderen Datenarten besteht dieses Risiko, da die physische Attraktivität als Explanans zugleich mit dem sozialen Phänomen oder der Einstellung erhoben wird, das bzw. die das Explanandum der Untersuchung bildet. So wurde beispielsweise beim ALLBUS 2008 bis 2018 die Attraktivität der Befragten zu Beginn des Interviews von dem Interviewer eingeschätzt und bei Studien zum Wahlerfolg physisch attraktiver Bundestagskandidaten wird die Attraktivität möglichst anhand des aktuellen Wahlkampfphotos bewertet. Bei manchen Untersuchungsfragen, wie z. B. dem Wahlerfolg, ist dies unproblematisch, da es um die Auswirkung der aktuellen Attraktivität geht. Bei manchen Fragestellungen, wie z. B. der Rückführung von Einkommens- auf Attraktivitätsunterschiede, ist dies durchaus problematisch, da die aktuelle Attraktivität wie auch das aktuelle Einkommen vom früheren Einkommen beeinflusst sein können (Schunck 2017). Hier sind die Kausalitäten alles andere als eindeutig, da ein Mehr an Einkommen oftmals mit einem Mehr an Autonomie, einem Mehr an gesunden Arbeitsbedingungen, einem Mehr an Ressourcen zur Gesundheitsvorsorge und -pflege sowie einem größeren Bewusstsein um die Bedeutung von gesunder Ernährung und Sport einhergeht – alles Aspekte, die wiederum dem Erhalt und Ausbau der physischen Attraktivität dienen. Ganz zu schweigen von den monetären Ressourcen, die für Ornamentik, Schönheitsprodukte oder invasive Eingriffe zur Steigerung der Attraktivität eingesetzt werden können.

Die vorgelegte Untersuchung möchte mit Blick auf den (west-)deutschen Kontext einen Beitrag dazu leisten, diese Kausalprobleme durch die Nutzung einer einzigartigen Datenbasis – dem Kölner Gymnasiasten-Panel – zumindest ein Stück weit zu beheben. Wir werden dies am Beispiel der Lebenszufriedenheit tun, die nicht nur eines der zentralsten Merkmale des Lebenserfolgs sein dürfte, sondern deren Beeinflussung durch die physische Attraktivität in der Attraktivitätsforschung immer noch kontrovers diskutiert wird. Denn die Lebenszufriedenheit ist einerseits eine der wenigen Variablen, bei denen die empirischen Befunde zur Beeinflussung durch die äußere Erscheinung widersprüchlich sind. Andererseits lassen sich aus den Mechanismen, die der Wirkung der physischen Attraktivität zugrunde liegen, widersprüchliche theoretische Schlussfolgerungen darüber ziehen, ob sie die Lebenszufriedenheit substantiell beeinflussen oder nicht (vgl. Datta Gupta et al. 2016; Umberson und Hughes 1987).

Um dieser Zielsetzung gerecht werden zu können, werden wir im nachfolgenden Abschnitt die grundlegenden Mechanismen, über die die physische Attraktivität eines Menschen ihre Wirkung entfalten, skizzieren und darlegen, warum sie einerseits positiv und andererseits nicht oder möglicherweise sogar negativ auf die Lebenszufriedenheit wirken sollte. Dabei betrachten wir sowohl die Zufriedenheit mit dem

Berufsleben als auch die Zufriedenheit mit dem Privatleben und die allgemeine Lebenszufriedenheit (Abschn. 2). Anschließend werden wir kurz unsere Datenbasis vorstellen und unsere Analysestrategie erläutern (Abschn. 3), bevor wir die Resultate unserer empirischen Auswertungen vorstellen und diskutieren (Abschn. 4). Den Abschluss bilden ein kurzes Resümee und ein Ausblick (Abschn. 5).

2 Wirkungsmechanismen und Auswirkungen

Die vielfach nachgewiesene Wirkung der physischen Attraktivität auf den Lebenserfolg basiert im Wesentlichen auf folgenden fünf Mechanismen: Dem „Attraktivitätskonsens“ (*Attractiveness Consensus*), dem „Attraktivitätsaufmerksamkeitseffekt“ (*Attractiveness Attention Boost*), dem „Behandlungsvorteil der Attraktivität“ (*Attractiveness Treatment Advantage*), dem „Attraktivitätsstereotyp“ (*Attractiveness Stereotype*) und dem „Glamour-Effekt der Attraktivität“ (*Attractiveness Glamour Effect*), welche im Wettbewerbsvorteil attraktiver Personen (*Attractiveness Competition Advantage*) kulminieren (vgl. Rosar et al. 2014, S. 187–190). Auch wenn es richtig ist, dass die Einschätzung der Attraktivität eines Menschen durch kulturell geformte oder idiosynkratische Präferenzen der betrachtenden Person beeinflusst sein kann und immer auch von der Betrachtungssituation und etwaigen Inszenierung und Ornamentik aufseiten der betrachteten Person gelenkt wird, so ist sie dennoch weit überwiegend durch objektiv gegebene physische Merkmale der betrachteten Person determiniert. Dies führt dazu, dass sehr verschiedene Menschen in möglicherweise ganz unterschiedlichen Betrachtungssituationen, die ein und dieselbe Person anschauen und hinsichtlich ihrer physischen Attraktivität dennoch zu sehr ähnlichen Einschätzungen gelangen (vgl. Margraf-Stiksrud und Rammstedt 2023). Dies ist der *Attraktivitätskonsens*, der die Grundlage aller weiteren genannten Wirkungsmechanismen bildet. Durch den Attraktivitätsaufmerksamkeitseffekt ziehen attraktive Menschen die Aufmerksamkeit ihrer Umwelt stärker auf sich als ihre weniger ansehnlichen Zeitgenossen: Sie werden eher wahrgenommen, intensiver betrachtet und das, was sie sagen und tun, bleibt anderen besser im Gedächtnis (vgl. Maner et al. 2003). Dies verschafft ihnen im sozialen Raum eine größere Präsenz. Darüber hinaus werden sie dank des Behandlungsvorteils der Attraktivität von ihrem sozialen Nahumfeld wie auch in anonymen Handlungskontexten durch ihre Mitmenschen bevorzugt behandelt. Ihnen wird mit mehr Respekt und Vertrauen begegnet, es wird stärker auf ihre Wünsche und Bedürfnisse geachtet und sie erfahren durch Bekannte, Freunde sowie durch Fremde eher, häufiger und mehr Unterstützung (vgl. Wilson und Eckel 2006). Dass sie diese Vorteile genießen, dürfte eng damit zusammenhängen, dass sie dank des Attraktivitätsstereotyps als die „besseren“ Menschen betrachtet werden. In dem Ausmaß, in dem die Attraktivität einer Person ansteigt, steigt tendenziell auch die Zuschreibung allgemein positiv konnotierter Persönlichkeitseigenschaften. So gelten attraktive Menschen beispielsweise als intelligenter, fleißiger, kompetenter, zielstrebig, zuverlässiger und leistungsfähiger sowie als empathischer, sozial verträglicher, sympathischer und ehrlicher (vgl. Dion et al. 1972). Nicht zuletzt auch beim Thema Sex ist das Vertrauen in ihre Eigenschaften und Fähigkeiten größer. Aufgrund des Glamour-Effekts der Attraktivität dürfen attraktive Personen sogar

darauf bauen, dass es sich in der Regel nicht oder weit weniger gravierend für sie auswirkt, wenn sie durch ihr Handeln diese hohen Erwartungen enttäuschen (vgl. Grammer 1998). Je attraktiver eine Person ist, desto weniger gravierend werden ihre etwaigen Verfehlungen durch Dritte eingeschätzt oder die Gründe für die deviante Handlung werden auf externe Faktoren zurückgeführt, die von der handelnden Person nicht zu verantworten sind. In der Summe führen die fünf Mechanismen dazu, dass attraktive Personen gegenüber weniger ansehnlichen Mitmenschen einen systematischen Wettbewerbsvorteil genießen (Rosar et al. 2008).

In Bildung, Ausbildung und Beruf macht sich dieser Wettbewerbsvorteil attraktiver Personen beispielsweise dadurch bemerkbar, dass – ceteris paribus – ihre Leistungen eher wahrgenommen werden, stärker im Gedächtnis bleiben und besser beurteilt werden (vgl. Maner et al. 2003). Sie erhalten bessere Noten und günstigere Entwicklungsprognosen, werden häufiger zu Vorstellungsgesprächen eingeladen, bekommen öfter den Zuschlag für die ausgelobte Stelle, nicht selten verbunden mit einem höheren Gehalt, und steigen beruflich eher, schneller und weiter auf (vgl. zur Übersicht Binckli 2023). Dabei müssen sie sich oftmals weniger stark anstrengen und können sich eher Fehlleistungen erlauben als ihre weniger ansehnlichen Konkurrenten (vgl. exemplarisch Nault et al. 2020). Im Privaten äußert sich der Wettbewerbsvorteil dadurch, dass sie mehr Bekannte und einen größeren Freundeskreis haben. Sie erfahren mehr Unterstützung und sind nicht selten die Protagonisten ihrer sozialen Netzwerke (Rosar et al. 2014, S. 180). Mit Blick auf den Partnerschaftsmarkt ist zu konstatieren, dass attraktive Frauen und Männer nicht nur eher einen Partner finden, sondern dass sie dabei auch mehr Auswahl haben und in der Regel mit vergleichbar attraktiven Personen liiert sind (vgl. Grammer et al. 2003). Zudem haben sie, innerhalb und außerhalb fester Partnerschaften, eher mehr und subjektiv besseren Sex (Ackard et al. 2000; Langlois et al. 2000; Shackelford et al. 2000). Quasi als Kehrseite der Medaille haben sie aber auch ein erhöhtes Risiko von Seitensprüngen und ungeschütztem Sex, was wiederum erstens die Infektion mit Geschlechtskrankheiten begünstigt und zweitens das Trennungs- oder Scheidungsrisiko erhöht. Sind attraktive Menschen getrennt oder geschieden, so finden sie häufiger und schneller wieder einen neuen Partner (Rosar et al. 2014, S. 179).

Grosso modo können attraktive Menschen sowohl beruflich wie auch privat mit weniger Aufwand größere Erfolge erreichen als dies bei ihren unansehnlicheren Zeitgenossen der Fall ist (vgl. Binckli 2023; Hamermesh und Biddle 1994). Diese müssen sich entweder mit weniger zufriedengeben oder kontinuierlich größere Anstrengungen unternehmen, um mit der besser aussehenden Konkurrenz gleichzuziehen. Es scheint daher naheliegend, zu vermuten, dass attraktive Menschen aufgrund der permanent erlebten Bevorzugung beruflich, privat und ganz allgemein glücklicher und zufriedener sind oder weniger Attraktive aufgrund der immer wieder erlebten Benachteiligung und der steten Mehranstrengung, die ihnen das Leben abverlangt, unzufriedener und unglücklicher sind (vgl. Gaßner und Masch 2023 für die empirische Testung dieser Annahme).² In diesem Fall lässt sich von *indirekten* positiven Effekten der physischen Attraktivität auf die Lebenszufriedenheit sprechen:

² In der Glücksforschung wird traditionell zwischen eher kurzfristigem Glück und langfristiger Lebenszufriedenheit unterschieden (Bucher 2009, S. 9–45); für die Zwecke dieser Untersuchung werden die Begriffe

Attraktive Personen besitzen einen Vorteil gegenüber weniger attraktiven Menschen auf dem Partnermarkt (vgl. beispielhaft Rosar et al. 2014) und haben im Durchschnitt darüber hinaus mehr Erfolg im Berufsleben (vgl. beispielhaft Hamermesh und Abrevaya 2013), was dann ihre private und berufliche sowie auch ihre allgemeine Lebenszufriedenheit im Vergleich zu weniger attraktiven Menschen erhöht. So erhalten schönere Menschen etwa bessere Leistungsbeurteilungen, überzeugen eher bei Bewerbungsgesprächen, werden eher eingestellt, befördert und haben letztendlich eher berufliche Positionen mit besserer Bezahlung und vor allem mit höherer Arbeitsautonomie inne (vgl. Binckli 2023; Dunkake et al. 2012; Fletcher 2009; Hosada et al. 2003). Das wiederum beeinflusst die Lebenszufriedenheit und führt dazu, dass, im Durchschnitt betrachtet, attraktive Personen eine höhere bereichsbezogene und allgemeine Lebenszufriedenheit aufweisen sollten als ihre weniger attraktiven Counterparts (siehe auch Hamermesh und Abrevaya 2013). Ganz analog sollten sich attraktivitätsbedingte Erfolge im privaten Bereich wie etwa bessere Chancen auf dem Partnermarkt (Ackard et al. 2000; Grammer et al. 2003; Langlois et al. 2000; Shackelford et al. 2000) oder größere und bessere soziale Netzwerke (Gordon et al. 2013; O'Connor und Gladstone 2018; Rost 1993; Webb et al. 2014) *indirekt* auf die Lebenszufriedenheit auswirken.

Was allerdings ebenfalls denkbar ist, ist die Möglichkeit *direkter* positiver Effekte der äußeren Erscheinung auf die Lebenszufriedenheit (vgl. Hamermesh und Abrevaya 2013) – also diejenigen Einflüsse der physischen Attraktivität auf die Lebenszufriedenheit, die verbleiben, wenn Effekte des Berufserfolgs und des Privatlebens statistisch herausgenommen werden oder wenn für den Einfluss der sektoralen auf die allgemeine Lebenszufriedenheit statistisch kontrolliert wird. Das ist beispielsweise dann der Fall, wenn sich zwei Personen nur in ihrer äußeren Erscheinung unterscheiden, die attraktivere Person aber dennoch glücklicher ist. Erklärt werden kann dies mit der Ausstrahlungswirkung eines attraktiven Äußeren auf andere positiv besetzte Eigenschaften, die der Person zugeschrieben werden. Diese führen in vielen Fällen zu einer Besserbehandlung, die attraktive Personen inkorporieren – im Sinne von sich-selbst-erfüllenden Prophezeiungen. Die Möglichkeit dieser additiven direkten Effekte soll in diesem Beitrag untersucht werden.

Die Annahme solcher additiven direkten Effekte der physischen Attraktivität mag auf den ersten Blick evident und eine empirische Überprüfung damit überflüssig erscheinen. Jedoch lässt sich im Kontext der Glücksforschung immer wieder konstatieren, dass sich zunächst plausibel erscheinende Wirkungszusammenhänge nicht empirisch bestätigen lassen oder deutlich komplexer sind als zunächst vermutet. So hat sich etwa am Beispiel von Einkommenseinflüssen gezeigt, dass es, sofern die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse des Lebens gesichert ist, keinen positiven Einfluss von Einkommenssteigerungen auf die Lebenszufriedenheit gibt (vgl. Bucher 2009, S. 51–53 und S. 87–89; Caldas 2010; Jaunky et al. 2020).³ Dies hat

jedoch synonym genutzt, wobei wir die allgemeine oder die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit im Fokus haben.

³ Auf den ersten Blick erscheint dies als Widerspruch zu der Aussage, dass beruflich erfolgreiche Menschen zufriedener sein sollten. Beruflicher Erfolg ist jedoch nicht nur mit steigendem Einkommen korreliert, sondern ebenfalls auch mit Selbstbestätigung, mit Prestige und vor allem mit zunehmender Ar-

im Wesentlichen damit zu tun, dass Menschen dazu neigen, sich nach einer gewissen Zeit an den veränderten Status zu gewöhnen und ihre Zukunftserwartungen und -ansprüche daran anpassen. Steigt also beispielsweise das Gehalt, so mag das kurzzeitig die Zufriedenheit erhöhen, doch schon bald erhöhen sich auch die Ansprüche an den Lebensstandard, sodass das alte Gleichgewicht auf neuem Lebensstandardniveau wiederhergestellt wird. Umgekehrt gilt auch, dass Menschen sich an nachhaltige Verschlechterungen ihrer Lebensumstände, z. B. durch schwere chronische Krankheiten, anpassen können und sich ihr Glückslevel mit der Zeit wieder dem Niveau vor dem Eintritt der Krise annähert (Bucher 2009, S. 60–61; Clark und Georgellis 2013; Frijters et al. 2011). Überträgt man diese Anpassungsadaption auf die Beziehung zwischen physischer Attraktivität und Lebenszufriedenheit, so sollten attraktive Menschen genauso unzufrieden sein wie unattraktive Menschen, schlicht weil beide Gruppen sich im Laufe der Zeit daran gewöhnen, welche Karten ihnen das Leben austeilt. Je attraktiver eine Person ist, desto leichter und desto häufiger hat sie Erfolge zu verzeichnen, sie wird dies aber zusehends als normal empfinden und die eigenen Ansprüche an diese faktische Bevorzugung anpassen. In diesem Fall sollte sich keine direkte Beziehung zwischen der physischen Attraktivität und der Lebenszufriedenheit nachweisen lassen. Es ist aber auch denkbar, dass attraktive Menschen weniger zufrieden sind, wenn zum einen in Rechnung gestellt wird, dass die strukturell bestehenden Wettbewerbsvorteile dazu führen, dass die Ansprüche über das Maß des realistisch Erfüllbaren hinaus gesteigert werden, oder wenn zum anderen berücksichtigt wird, dass sich gerade aufgrund der leichter errungenen Erfolge das Hochstapler-Syndrom herausbilden könnte. Im ersten Fall führen überhöhte, z. B. wegen Ceiling-Effekten nicht mehr erfüllbare, Erfolgserwartungen zu weniger Glück (vgl. Sakulku und Alexander 2011). Im zweiten Fall führt hingegen die permanente Sorge, den Ansprüchen des Umfeldes, die mit dem Erfolg einhergehen, nicht zu genügen, zu Dauerstress und damit zu weniger Glück (Bravata et al. 2020; Bucher 2009).

Es lassen sich also auch Argumente dafür finden, dass die physische Attraktivität die Lebenszufriedenheit senkt oder dass sie gar keinen substanzialen Effekt hat. Die einschlägige empirische Forschung scheint hier bisher kein völlig eindeutiges und valides Bild zu liefern. Folgt man den meisten der vorliegenden Studien, so scheint der empirische Zusammenhang zwischen physischer Attraktivität und Lebenszufriedenheit zwar tendenziell positiv zu sein (Datta Gupta et al. 2016; Umberson und Hughes 1987). Wie eingangs thematisiert, zeigt sich allerdings, dass viele Studien methodisch bedingte Limitationen aufweisen, die erhebliche Fragen bezüglich der externen Validität der Befunde aufwerfen.

Neben diesen Validitätsproblemen ergibt sich eine weitere methodische Herausforderung bei der Identifizierung des Attraktivitätseffektes auf die Lebenszufriedenheit, wenn die physische Attraktivität gleichzeitig mit der Lebenszufriedenheit erhoben wird, wie es bei querschnittlichen Untersuchungen der Fall ist. Dadurch ist es nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich, kausale Aussagen zu treffen, es werden lediglich Korrelationen berichtet. Denn es lässt sich argumentieren, dass ein

beitsautonomie. Insbesondere (Arbeits-)Autonomie ist aber einer der zentralen Einflussfaktoren großer Lebenszufriedenheit (Meulemann 2017).

Teil des Zusammenhangs von äußerer Erscheinung und Lebenszufriedenheit auf eine oder mehrere weitere Variablen zurückzuführen ist, die sowohl die Attraktivität als auch die Lebenszufriedenheit beeinflussen. Denkbar ist hier beispielsweise das Einkommen als konfundierende Variable. Dieses steht einerseits bis zu einem gewissen Grad in einem positiven Verhältnis zur Lebenszufriedenheit (Caldas 2010). Andererseits hängt ein Mehr an finanziellen Ressourcen mit einer Lebensführung zusammen, die der äußeren Erscheinung zuträglich oder zumindest nicht abträglich ist. Des Weiteren kann bei einem höheren Einkommen mehr in den eigenen Körper investiert werden (vgl. Schunck 2016). In diesem Fall würde also das Einkommen sowohl eine höhere Attraktivität als auch eine höhere Lebenszufriedenheit erklären und die Korrelation zwischen den beiden schwächen oder aufheben.

Lösen lassen sich einige dieser Probleme mit der Nutzung längsschnittlicher Daten. Datta Gupta et al. (2016) beispielsweise fußen ihre Analysen auf Daten des Wisconsin-Longitudinal-Surveys, eine dem Kölner Gymnasiasten-Panel ähnlichen Befragung ehemaliger High-School-Schüler, die über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren mehrmals wiederbefragt wurden. Mittels Random-Effects-Modellen untersuchen sie unter anderem den Einfluss der Gesichtsattraktivität auf das Wohlbefinden, gemessen über eine verkürzte Version der sechs Faktoren von Ryff (1989). Unter Kontrolle demografischer Variablen wie auch Partnerschaftsstatus, Krankheiten, Bildung und Einkommen finden sie einen signifikanten Attraktivitätseffekt auf das Wohlbefinden, der zwar klein, aber ähnlich groß dem der demografischen Einflüsse ist. Auch in dieser Untersuchung konnten nachvollziehbarerweise nicht alle möglichen Einflussfaktoren auf das Wohlbefinden kontrolliert werden, sodass die Frage bleibt, ob weitere nichtbeobachtete Faktoren den direkten Attraktivitätseffekt reduzieren oder gar gänzlich aufheben können. Damit wird ein wesentliches Problem in der Forschung zu Attraktivität und Glück oder Lebenszufriedenheit deutlich: Erstens ist Lebenszufriedenheit subjektiv und von vielen Einflussfaktoren bedingt. Zweitens wird angenommen, dass die äußere Erscheinung einen indirekten, aber auch einen direkten Effekt auf die Lebenszufriedenheit ausüben kann. Um die unterschiedlichen Effekte besser herausarbeiten und mögliche Alternativklärungen ausschließen zu können, bedarf es also umfangreicher statistischer Modelle, welche einerseits der Komplexität des Konstrukts Glück/Lebenszufriedenheit Genüge tun und andererseits Mediatoren des Attraktivitätseffektes kontrollieren oder hypothesengeleitet einbinden. Deutlich wird das am Beispiel des Berufserfolgs, der als ein solcher Mediator fungiert. Aus der Attraktivitätsforschung ist bekannt, dass gutes Aussehen mit Berufserfolg einhergeht, beispielsweise in Form von höherem Einkommen oder einem höheren beruflichen Prestige. Berufserfolg wiederum geht oftmals mit einer höheren beruflichen Autonomie einher, die in hohem Maße die Lebenszufriedenheit fördert (Meulemann 2017). Ohne Messungen des Berufserfolgs in die Untersuchungen einzubeziehen, lassen sich also keine direkten Attraktivitätseffekte abbilden.

So ist es wenig erstaunlich, dass in der Forschung sehr verschiedene Ergebnisse zum Einfluss physischer Attraktivität berichtet werden. Diener et al. (1995) zum Beispiel finden nur eine sehr schwache Korrelation zwischen Gesichtsattraktivität und Lebenszufriedenheit und keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Attraktivität und Glück. Hinzu kommt, dass bisher auch nur wenig erforscht ist,

wie lange ein etwaiger Effekt der physischen Attraktivität auf die Lebenszufriedenheit vorhält (vgl. Datta Gupta et al. 2016). Denkbar ist beispielsweise, dass von ihr in frühen Lebensphasen ein bedeutsamer Einfluss ausgeht, dieser sich aber später verflüchtigt. Ein Grund könnte dabei der natürliche Verfall der Attraktivität mit fortschreitendem Alter und daraus resultierenden Angleichungsprozessen sein. Ein weiterer Grund könnte sein, dass sich ursprüngliche Mediatorvariablen aufgrund von biografischen Pfadabhängigkeiten immer stärker zu eigenständigen Faktoren entwickeln, die schließlich völlig losgelöst von der physischen Attraktivität wirken. Zudem muss in Betracht gezogen werden, dass im Laufe eines Menschenlebens immer mehr nach ganz individuellen Mustern auf der Soll- und der Habenseite des Lebens aufgelistet wird, was die persönliche Zufriedenheit beeinflussen kann. Mit den Mitteln der quantitativen empirischen Sozialforschung lassen sich solche Besonderheiten individueller Biografien nicht abbilden. Statistisch gesprochen sind sie die Fehlervarianz von Kausalmodellen, die es erschwert, signifikante Befunde zu erzielen. Diese Fehlervarianz sollte aber im Lebenslauf zunehmen, sodass es für ein konstantes Personensample im Laufe der Zeit immer schwieriger sein dürfte, mittels eines bestimmten und konstant stabil gehaltenen Variablensets die Lebenszufriedenheit zu erklären. Um mehr Klarheit bezüglich der angesprochenen Probleme zu bekommen, bedarf es also einer Panelstudie zur Lebenszufriedenheit unter Einbeziehung einer in der Kausalfolge möglichst eindeutig zu verortenden Messung der physischen Attraktivität der Panelisten. Ebenso zu berücksichtigen, sind weitere potenziell relevante Glücksfaktoren mit einer möglichst langen Studienlaufzeit. Für Westdeutschland existiert eine solche Studie mit dem Kölner Gymnasiasten-Panel. Hierbei handelt es sich um ein Sample aus Gymnasiasten, die über ihren gesamten Erwerbsverlauf immer wieder zu verschiedenen Themen befragt wurden (siehe unten). Zu einem späteren Zeitpunkt wurde dann die physische Attraktivität der Panelisten im Alter von 16 Jahren nacherhoben.

Betrachtet man die Erwägungen zusammenfassend, gibt es plausible Argumente dafür, dass die physische Attraktivität einen positiven, einen negativen wie auch keinen belegbaren direkten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit besitzt. Werden allerdings die Ergebnisse der bisherigen empirischen Untersuchungen in den Blick genommen, zeichnet sich, mögliche methodische Probleme vor die Klammer gezogen, gleichwohl eine gewisse Tendenz ab (Datta Gupta et al. 2016; Diener et al. 1995; Hamermesh und Abrevaya 2013; Umberson und Hughes 1987): Wird empirisch ein statistisch belastbarer Zusammenhang gefunden, so fällt dieser positiv aus – je höher die physische Attraktivität, desto höher auch die Lebenszufriedenheit. Aus diesem Grund haben wir uns mit Blick auf mögliche additive direkte Effekte der physischen Attraktivität für folgende zu überprüfende Hypothesen entschieden:

- H 1* Je höher die physische Attraktivität, desto höher die berufliche Lebenszufriedenheit.
- H 2* Je höher die physische Attraktivität, desto höher die private Lebenszufriedenheit.

H 3 Je höher die physische Attraktivität, desto höher die allgemeine Lebenszufriedenheit.

3 Datenbasis und Analysestrategie

Das Kölner Gymnasiasten-Panel wurde 1969/1970 mit einer Erstbefragung von 3240 Schülern aus 121 verschiedenen Klassen von insgesamt 71 nordrhein-westfälischen Gymnasien ins Leben gerufen. Die Auswahl der Studienteilnehmer erfolgte in Form einer zufallsbasierten zweistufigen Klumpenstichprobe, bei der zunächst die Gymnasien und dann innerhalb der ausgewählten Gymnasien die Schulklassen der 10. Klasse gezogen wurden. Innerhalb der ausgewählten Schulklassen wurde eine Vollerhebung aller Schüler angestrebt. Da alle Schüler zum Erhebungszeitpunkt die 10. Klasse besuchten, lag das modale Alter dementsprechend bei 16 Jahren (vgl. exemplarisch Birkelbach 2011; Birkelbach und Meulemann 2017). Themen dieser ersten Befragung waren die Zufriedenheit mit der Schule, die Einstellung zu Schule und Familie sowie Zukunftspläne. Des Weiteren wurde auch die Intelligenz mittels IQ-Tests ermittelt sowie die Schulnoten erfasst. Zusätzlich zu den Schülern wurden auch die Eltern und Lehrkräfte interviewt. Erstere gaben Auskunft über ihre soziale Herkunft, ihren Erziehungsstil sowie ihre Pläne und Wünsche für die Zukunft ihres Kindes. Themen der Lehrerbefragung waren deren Einstellungen zur Schule sowie die Einschätzung des Potenzials ihrer Schüler. Die Panelisten wurden dann insgesamt viermal wiederbefragt: 1984/1985 mit einem modalen Alter von 30 Jahren ($N=1989$), 1997 mit 43 Jahren ($N=1596$), 2010 mit 56 Jahren ($N=1301$) und 2019/2020 mit 66 Jahren ($N=1013$) (Birkelbach et al. 2005; Birkelbach und Meulemann 2014; Hummell et al. 1986; Meulemann et al. 1986).

Während die Erstbefragung 1969 schriftlich im Klassenverband stattfand, wurde in den folgenden Wellen mit Einzelinterviews (1984/1985) oder Telefoninterviews (1997, 2010 und 2019) gearbeitet. Das Kölner Gymnasiasten-Panel erfasst also rund 50 Lebensjahre der Befragten, wobei der Fokus auf der privaten und beruflichen Lebensführung der Panelisten liegt. Themen der Wiederbefragungen waren beispielsweise (die Einstellung zu) Familie, Religion und Politik, aber auch der Partnerschaftsstatus wurde über den gesamten Zeitraum umfassend dokumentiert. Außerdem liegt für jeden Befragten ein detaillierter Überblick über die berufliche Laufbahn vor, inklusive Jobwechsel, Beförderungen, Phasen der Arbeitslosigkeit usw.⁴ Für den vorliegenden Beitrag ist von Bedeutung, dass die berufliche sowie die private Zufriedenheit als auch die allgemeine Lebenszufriedenheit seit 1984/1985 in jeder Wiederbefragung identisch abgefragt wurde: Die Frage zur beruflichen (bzw. privaten) Zufriedenheit lautet: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer beruflichen (oder privaten) Entwicklung und Ihrem beruflichen (bzw. privaten) Leben?“ Die allgemei-

⁴ Es würde den Rahmen sprengen, hier alle Itemformulierungen und Filterführungen darstellen zu wollen, über die diese Informationen erhoben wurden. Die Stimuli und Filterführung lassen sich jedoch gut über die Codebücher nachvollziehen, die auf der Projekthomepage des Kölner Gymnasiasten-Panels verlinkt sind. Vgl. dazu: <https://iss-wiso.uni-koeln.de/de/forschung/projekte/das-koelner-gymnasiastenpanel> (Stand: 08.08.2023).

ne Lebenszufriedenheit wurde über die Frage „Wie zufrieden sind Sie heute alles in allem mit Ihrem Leben?“ operationalisiert. Bei allen drei Fragen konnten die Panelisten ihre Zufriedenheit auf einer Skala von 0 „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 „ganz und gar zufrieden“ angeben.

Gegenüber der Erstbefragung ergibt sich beim Kölner Gymnasiasten-Panel 2019 eine Panelmortalität von knapp 70%. Das stellt dann ein Problem im Hinblick auf die Validität der auf diesen Daten basierenden Untersuchungen dar, wenn diese Ausfälle systematischer Natur sind, also tendenziell Personen mit spezifischen Merkmalen aussteigen oder dabeibleiben. Birkelbach (1998, 2011, 2017) hat dies für das Kölner Gymnasiasten-Panel bis einschließlich zur Wiederbefragung 2010 untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass der Ausstieg aus dem Kölner Gymnasiasten-Panel neben statistisch irrelevanten Gründen auch mit dem Bildungserfolg und dessen Korrelaten (z. B. Berufserfolg) zusammenhängt. Insbesondere Personen mit nicht abgeschlossenem Abitur oder Studium scheiden mit höherer Wahrscheinlichkeit aus dem Kölner Gymnasiasten-Panel aus, was die Stichprobe in dieser Hinsicht über die Zeit zunehmend selektiver macht. Auch der private Lebenserfolg, gemessen an Partnerschaftsstatus und Elternschaft, hängt, wenn auch eingeschränkt, mit der Panelmortalität im Kölner Gymnasiasten-Panel zusammen – verpartnerte Eltern sind tendenziell eher zu einer Wiederbefragung bereit. In Bezug auf die subjektive berufliche und private Zufriedenheit hingegen wird kein substanzieller Bias nachgewiesen. Es lässt sich also festhalten, dass die Entscheidung für einen Ausstieg aus dem Kölner Gymnasiasten-Panel aufgrund von Misserfolg „... weniger auf die subjektive Bewertung als auf die Erwartung einer an sozialen Normalitätskriterien orientierten Bewertung des Erreichten ...“ (Birkelbach 2011, S. 22) zurückgeführt werden kann. Alles in allem muss in Bezug auf das Kölner Gymnasiasten-Panel also von einer, gemessen an allgemeinen Bevölkerungskennziffern, selektiven Gruppe gesprochen werden, bei der die Selektivität mit Blick auf ein Merkmal über die Zeit etwas zunimmt: Es wurden ursprünglich Gymnasiasten einer bestimmten Kohorte mit vielversprechenden Zukunftsaussichten befragt und es bleiben tendenziell eher die Erfolgreichen im Panel. Dabei handelt es sich um ein bekanntes Problem von Panelbefragungen, wobei der (systematische) Ausfall im Kölner Gymnasiasten-Panel noch vergleichsweise gering ausfällt (Liebeskind und Vietgen 2017; Lipps 2009; Lugtig 2014; Windzio und Grotheer 2002) und damit die Ergebnisse nicht substanziell verzerren dürfte. Trotzdem hat dies Implikationen für die empirische Überprüfung der Hypothesen. Einerseits verstehen wir den systematischen Ausfall als eine Verschärfung der Testbedingungen: Wenn physische Attraktivität einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der beruflich und privat erfolgreichsten Personen hat, kann davon ausgegangen werden, dass diese auch gesamtgesellschaftlich wirkt. Denn durch die Selektivität wird eine recht homogene Gruppe auf Einflüsse der äußeren Erscheinung hin untersucht. Werden selbst hier attraktivitätsbedingte Unterschiede in der Lebenszufriedenheit nachgewiesen, sollten diese sich auch – mit aller gebotenen Vorsicht bei der Verallgemeinerung – in anderen gesellschaftlichen Gruppen zeigen. Andererseits muss trotzdem konstatiert werden, dass einige Variablen, die zur Überprüfung der Hypothesen herangezogen werden (siehe unten), gegenüber dem Ursprungspanel leicht verzerrt sind und dass dieser Bias mit jeder Wiederbefragung etwas zunimmt, wie es beispielsweise beim beruflichen Prestige

der Fall sein dürfte. Dies sollte bei der Betrachtung der Ergebnisse im Hinterkopf behalten werden.

In der Attraktivitätsforschung ist es weit verbreitet, die physische Attraktivität eines Menschen auf der Grundlage einer Porträtfotografie zu bestimmen (Henss 1992, 1998, 1987). Im Rahmen der vierten Wiederbefragung 2019 wurden die Panelisten daher gebeten, ein möglichst standardisiertes Foto von sich, also z. B. ein Pass- oder Führerscheinfoto, im Alter von 16 bis 25 Jahren zusammen mit einer Angabe zum Entstehungsjahr des Fotos zur Verfügung zu stellen.⁵ Insgesamt haben 595 der 1013 Teilnehmer der vierten Wiederbefragungswelle des Kölner Gymnasiasten-Panels der Bitte Folge geleistet, wobei 51 Personen sogar zwei Fotos von sich eingeschickt haben, 18 Personen drei Fotos und drei Personen mehr als drei Fotos.⁶ Für 19 Personen konnten die eingeschickten Fotos aufgrund technischer oder gestalterischer Mängel im Folgenden nicht weiter berücksichtigt werden, sodass lediglich für 576 Panelisten eine Attraktivitätsmessung möglich war. Sofern die Fotos nicht ohnehin schon digital zur Verfügung gestellt wurden, wurden sie dazu in einem ersten Schritt digitalisiert und ggf. aufgearbeitet.⁷ In einem zweiten Schritt wurden sie dann in einen Online-Fragebogen eingepflegt.⁸ Dieser war so aufgebaut, dass jedes Foto auf einer eigenen Seite präsentiert wurde und die Reihenfolge der Seiten bei jedem Öffnen des Fragebogens neu randomisiert wurde. Über jedem Foto stand die Aufforderung, die Attraktivität der gezeigten Person spontan zu bewerten. Zur Bewertung wurde unter dem Foto eine siebenstufige Antwortskala angezeigt, die von „unattraktiv“ (im Datensatz später mit 0 codiert) bis „attraktiv“ (im Datensatz später mit 6 codiert) reichte. Insgesamt wurden 653 Fotos in den Fragebogen eingepflegt, wobei teilweise mehrere Fotos einer Person berücksichtigt wurden und insgesamt 30 Fotos doppelt eingestellt wurden, um spätere Reliabilitätstests zu ermöglichen.⁹

Dank des *Attraktivitätskonsens*, also der Tatsache, dass alle Menschen bei der Einschätzung der Attraktivität der betrachteten Person zu sehr ähnlichen Ergebnissen kommen, lässt sich die physische Attraktivität eines Menschen nicht nur auf

⁵ Durch Pass- oder Führerscheinfotos wird nicht nur eine Einheitlichkeit des gezeigten Körperschnitts, sondern auch große Ähnlichkeit im Hinblick auf die Mimik erreicht. Es könnte kritisch angemerkt werden, dass so nur die Kopfregion abgebildet wird. Untersuchungen zeigen allerdings, dass das Gesicht Schlüsse auf die Morphologie des Körpers und damit dessen Attraktivität zulässt. So weisen beispielsweise Shoup und Gallup (2008) nach, dass Männer mit einem attraktiven Gesicht ein maskulineres Schulter-zu-Hüfte-Verhältnis haben als Männer mit einem weniger attraktiven Gesicht.

⁶ Nach Ausschluss einiger Bilder aufgrund mangelnder Qualität wurden von einer Person sechs, von 14 Personen drei und von 44 Personen zwei Fotos für die Attraktivitätsmessung verwendet.

⁷ Dabei wurden die Fotos, wenn nötig, zurechtgeschnitten, sodass nur der Kopfbereich abgebildet wurde und Bestandteile retuschiert, welche ggf. Assoziationen auslösen können, wie beispielsweise Schulterklappen bei eingereichten Dienstaussweisfotos von Polizisten oder Wehrpflichtigen. Anzumerken sei, dass weitere Unterschiede zwischen den Personen auf den Fotos, wie beispielsweise Ornamentik oder Frisur, die Attraktivitätsurteile erfahrungsgemäß nur in geringem Maße beeinflussen dürften.

⁸ Aus technischen Gründen waren es eigentlich vier Onlinefragebögen, die hintereinandergeschaltet wurden.

⁹ Durch diese Ergänzung liegen für die Zwecke unserer Untersuchung Daten vor, die es so in der sozialwissenschaftlichen Landschaft Deutschlands wohl kein zweites Mal gibt. Andere längsschnittliche Untersuchungen, wie bspw. das sozio-oekonomische Panel (SOEP), umfassen einen kürzeren Zeitraum und beinhalten keine Attraktivitätsmessung oder keine Messung für einen so frühen Zeitpunkt im Lebensverlauf.

der Grundlage von Einschätzungen durch dritte Personen sehr zuverlässig und effizient messen. Es genügen bereits sehr wenige Beurteilende, um eine sehr robuste Messung zu erzielen. Bereits 12 bewertende Personen werden in der Literatur als mehr als ausreichend erachtet, um etwaige Messabweisungen auszugleichen, die sich durch idiosynkratische Geschmackpräferenzen sowie individuelle Differenzen in der Nutzung der Messskala ergeben könnten, und so zu einer sehr stabilen Attraktivitätsmessung zu gelangen (Henss 1987, 1992, 1998). Wie in der Attraktivitätsforschung üblich (vgl. exemplarisch Gaßner et al. 2019; Hansson et al. 2023; Margraf-Stiksrud und Rammstedt 2023; Rosar und Klein 2005) stützen sich unsere Attraktivitätsmessungen auf die Einschätzungen von 24 Bewertenden, den so genannten Ratern. Diese Rater wurden von uns als statistische Zwillinge hinsichtlich Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Alter und Studienfach unter den Studierenden der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf rekrutiert.¹⁰ Sie konnten den Online-Fragebogen mit allen eingereichten Bildern von ihrem heimischen Computer aus bearbeiten und wurden mit 25 € für ihre Studienteilnahme entschädigt. Die 653 Fotos wurden jedem Rater dabei in einer eigenen, zufallsbasierten Reihenfolge präsentiert. Die Reliabilitätsprüfungen der so erhobenen Daten erbrachten die zu erwartenden Ergebnisse: Bei den Personen, für die mehrere verschiedene Fotos beurteilt wurden, schwankten die Urteile nur minimal und in der erwartbaren Weise.¹¹ Mit Blick auf die 30 doppelt gerateten Fotos ergab sich eine Intracoder-Reliabilität zwischen Cronbachs Alpha = 0,72 und Cronbachs Alpha = 0,95. Über alle Rater ergab sich dabei für Cronbachs Alpha im Durchschnitt ein Wert von 0,85. Die Intercoder-Reliabilität über alle gerateten Fotos ist mit Cronbachs Alpha = 0,95 zudem hervorragend. Entsprechend konnte dann für jeden Panelisten der Attraktivitätsscore bestimmt werden, indem das arithmetische Mittel der Messungen zu seiner Person gebildet wurde.

19 Panelisten hatten keine Angaben zum Entstehungsjahr des Fotos gemacht, auch wenn sie zum Entstehungszeitpunkt offensichtlich im geforderten Alter von 16 bis 25 Jahren waren. Aus diesem Grund wurde ein weiterer Online-Fragebogen mit diesen 19 Fotos und 42 weiteren Fotos in randomisierter Reihenfolge erstellt. Anstatt der Attraktivitätsbeurteilung sollte diesmal eine Alterseinschätzung gegeben werden. Als Rater dienten uns bei dieser Erhebung 16 wissenschaftliche Mitarbeiter der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Für die 42 Fotos, für die das Alter der abgebildeten Person zum Zeitpunkt der Entstehung bekannt war, wurde anschließend der Median des geschätzten Alters getrennt nach Männern und Frauen mittels einer linearen Regression auf das bekannte Alter regredierte. Die so ermittelten Regressionsgleichungen wurden dann bei den 19 Fotos ohne Angaben zum Entstehungsjahr genutzt, um das Alter der jeweils abgebildeten Frauen und Männer zu schätzen. Da die physische Attraktivität im Laufe des Lebens tendenziell absinkt, wurde dann in einem weiteren Schritt, wiederum getrennt nach Männern und Frauen, für all diejenigen der Attraktivitätsscore auf das Alter zum Entstehungszeitpunkt des Fotos regredierte. Die beiden so ermittelten Regressionsgleichungen wurden anschließend für

¹⁰ Es handelte sich hier um 24 Studierende der Sozialwissenschaften, 12 Männer und 12 Frauen, mit deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von 18 bis 25 Jahren.

¹¹ Die durchschnittliche euklidische Distanz in der Bewertung der verschiedenen Fotos einer Person liegt bei 0,80.

diejenigen, deren Foto nicht im Alter von 16 Jahren aufgenommen wurde, genutzt, um die physische Attraktivität der Panelisten im Alter von 16 Jahren näherungsweise zu bestimmen. Dieser so ermittelte Attraktivitätsscore variiert über alle 576 in die Attraktivitätsmessung einbezogenen Panelisten zwischen 0,21 und 5,70 (mit einem arithmetischen Mittel von 2,24 und einer Standardabweichung von 1,00), nutzt mit einem Range von 5,49 also fast die gesamte siebenstufige Attraktivitätsskala aus, die die Beurteilungsgrundlage bildete.

Der Attraktivitätsscore der Panelisten im Alter von 16 Jahren wurde schließlich mit einem Datensatz, bestehend aus diversen Angaben der Erst- und den vier Wiederbefragungen des Kölner Gymnasiasten-Panels, zusammengeführt. Neben den $12 = 4 * 3$ Messungen der Lebenszufriedenheit wurden zusätzlich Variablen einbezogen, bei denen anhand der Befunde der Glücksforschung von einem substantziellen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit auszugehen ist (bspw. Başlevent und Kirmanoğlu 2014; Frijters et al. 2011; Pollmann-Schult 2014; Zimmermann und Easterlin 2006) und die als guter Vergleichsmaßstab für etwaige Einflüsse der physischen Attraktivität dienen können. Aus der Erstbefragung wurden die Angaben zum Geschlecht der Panelisten übernommen. Aus den vier Wiederbefragungen wurde jeweils zum einen das letzte verfügbare Berufsprestige (Magnitude-Prestige-Skala), die aktuelle Wochenarbeitszeit in Stunden und eine eventuell zum Befragungszeitpunkt vorliegende Arbeitslosigkeit einbezogen. Zum anderen wurde jeweils berücksichtigt, ob die Person zum Zeitpunkt der Wiederbefragung in einer festen Partnerschaft war, ob sie vor dem jeweiligen Befragungszeitpunkt schon einmal geschieden wurde und ob sie zum Befragungszeitpunkt Kinder hatte.

Gemäß der einschlägigen Literaturbefunde ist davon auszugehen, dass mit steigendem Berufsprestige die berufliche Lebenszufriedenheit zunehmen sollte, da mit dem Anstieg des Prestiges in der Regel auch ein Anstieg der beruflichen Autonomie einhergeht, was wiederum der Zufriedenheit sehr förderlich ist (Meulemann 2017). Arbeitsüberlastung, d. h. eine hohe Zahl an Wochenarbeitsstunden, bedeutet hingegen Stress und ist ebenso wie eine Arbeitslosigkeit der Lebenszufriedenheit abträglich (Başlevent und Kirmanoğlu 2014; Kassenböher und Haisken-DeNew 2008; Lucas et al. 2004). Frauen dürften schließlich insbesondere in dieser Kohorte, *ceteris paribus*, immer wieder Erfahrungen berufsbezogener Benachteiligung und Diskriminierung gemacht haben, was der beruflichen Lebenszufriedenheit ebenfalls abträglich sein dürfte. Eine Partnerschaft oder in der Literatur eher die Ehe¹² fördert die private Lebenszufriedenheit, während bereits eine einmal gemachte Erfahrung einer Scheidung sie nachhaltig und dauerhaft beeinträchtigt (Næss et al. 2015; Zimmermann und Easterlin 2006). Kinder gelten grundsätzlich als Dämpfer der privaten Lebenszufriedenheit, da sie die individuelle Autonomie einschränken können, Zeit binden, einen Stressfaktor für die Partnerschaft bilden und Haushalte vor materielle

¹² Ehe wird in der einschlägigen Literatur oftmals als Synonym einer auf Dauer angelegten Paarbeziehung angesehen (vgl. exemplarisch Bucher (2009)). Aufgrund des kulturellen Wandels in Folge der 1968er-Zeit ist jedoch nicht mehr davon auszugehen, dass jede auf Dauer geplante Paarbeziehung automatisch und zügig zu einer Eheschließung führt – insbesondere nicht bei Höhergebildeten, wie es auf die Teilnehmer des Kölner Gymnasiasten-Panels zutrifft. Wir haben uns daher dagegen entschieden, das Bestehen einer Ehe zum Befragungszeitpunkt als Operationalisierung zu nutzen und stattdessen eine bestehende oder eben nicht bestehende feste Partnerschaft als Indikator heranzuziehen.

Herausforderungen stellen können. Bei Akademikern, zu den gut 60 % der Panelisten zählen, ist es jedoch genau umgekehrt. Sie sind substanziell zufriedener, wenn sie mindestens ein Kind haben (Myrskylä und Margolis 2014; Pollmann-Schult 2014).

Um nun konkret und vergleichend den direkten Effekten der physischen Attraktivität auf die Lebenszufriedenheit nachzuspüren, haben wir uns für ein zweistufiges Vorgehen entschieden. In einem ersten Schritt werden wir getrennt nach den Wiederbefragungszeitpunkten die berufliche und die private Lebenszufriedenheit auf die Attraktivität im Alter von 16 Jahren sowie die anderen Prädiktoren zurückführen, von denen ein relevanter Einfluss ausgehen sollte und die kontrolliert werden müssen, soll ein direkter Attraktivitätseffekt überprüft werden. In einem zweiten Schritt werden wir dann die allgemeine Lebenszufriedenheit auf Basis des Attraktivitätsscores der Panelisten und ihre zum jeweiligen Erhebungszeitpunkt bestehende berufliche und private Lebenszufriedenheit berechnen. Auf diese Art werden jeweils indirekte Effekte der Attraktivität, beispielsweise über das Berufsprestige im ersten Schritt oder die berufliche Zufriedenheit im zweiten Schritt statistisch restriktiv kontrolliert. Sollten sich dennoch Wirkungen der physischen Attraktivität zeigen, so kann davon ausgegangen werden, dass es sich dabei im Wesentlichen tatsächlich um einen direkten Einfluss handelt. Da die genuinen direkten Effekte, die hier von Interesse sind, sich eben nur unter Kontrolle der Variablen zeigen, über die gegebenenfalls die indirekten Effekte vermittelt werden, verzichten wir zudem auf Darstellung und Diskussion von attraktivitätsbezogenen Subgruppenvergleichen der Lebenszufriedenheiten sowie bivariater deskriptiver Analysen zum Zusammenhang zwischen einerseits der physischen Attraktivität und andererseits der beruflichen, der privaten und der allgemeinen Lebenszufriedenheit zu den verschiedenen Messzeitpunkten. Die Subgruppenunterschiede an sich sowie etwaige ermittelte Korrelations- oder Regressionskoeffizienten würden saldiert den Gesamtzusammenhang zwischen der unabhängigen Variable und den abhängigen Variablen unserer Studie wiedergeben. Sie würden also nicht erlauben, direkte statistische Effekte der physischen Attraktivität als solche zu separieren und zu identifizieren. Dazu ist in der eben dargelegten Weise eine Kontrolle der relevanten Drittvariablen erforderlich. Berichtsweise sei jedoch angemerkt, dass sich bei der Durchführung von bivariaten Korrelationsanalysen zwischen der physischen Attraktivität und den drei Lebenszufriedenheitsvariablen nur einmal, nämlich 1985, für die allgemeine Lebenszufriedenheit ein schwachsignifikanter positiver Zusammenhang nachweisen lässt ($r=0,08$, $p=0,059$).

Die Entscheidung dafür, nach Erhebungszeitpunkten separiert durchgeführte Regressionen zu berechnen, erlaubt es, differenzierte Effekte abhängig vom Erhebungszeitpunkt darzustellen. Das bietet gegenüber Mehrebenen- oder Strukturgleichungsmodellen den Vorteil, Veränderungen im Zeitverlauf direkt und damit besser beobachten und beschreiben zu können. Die Schätzung von Strukturgleichungsmodellen würde des Weiteren in dieser Untersuchung einen erheblichen Fallverlust mit sich bringen, da beispielsweise das Berufsprestige in der Wiederbefragung 1985 nur vergleichsweise wenige gültige Fälle aufweist (vgl. Tab. 1 und Tab. 5 im Anhang).

4 Empirische Befunde

Bevor wir uns den Ergebnissen der multiplen Datenanalysen zuwenden, ist es instruktiv, zunächst einen Blick auf die Entwicklung der allgemeinen Lebenszufriedenheit, der beruflichen Lebenszufriedenheit und der privaten Lebenszufriedenheit über die vier Wiederbefragungswellen zu werfen. Abbildung 1 gibt jeweils die arithmetischen Mittel der Zufriedenheit zu den Erhebungsjahren 1985, 1997, 2010 und 2019 wieder.¹³ Auffallend ist zunächst, dass die Teilnehmer des Kölner Gymnasiasten-Panels mit ihrem Leben zu allen Messzeitpunkten sehr zufrieden scheinen. Während die private Lebenszufriedenheit dabei zwischen 1985 und 2010 stagniert und sich erst 2019 erhöht, steigt die allgemeine Lebenszufriedenheit kontinuierlich und moderat sowie die berufliche Lebenszufriedenheit kontinuierlich und deutlich an. Bemerkenswert ist auch, dass zumindest die allgemeine Lebenszufriedenheit der Panelisten, soweit dies auf der Grundlage von ALLBUS-Daten für 2010 und 2018 abschätzbar ist, über den Werten liegt, die sich für die Gesamtkohorte ermitteln lässt. Für die Geburtsjahrgänge 1951 bis 1957 ergeben sich hier im ALLBUS bei identischer Abfrage der Zufriedenheit im Mittel lediglich Werte von 7,00 bzw. 7,92. Wird zusätzlich danach gefiltert, dass jemand die allgemeine Hochschulreife erworben hat, ergeben sich auf der Grundlage des ALLBUS im Mittel Zufriedenheitswerte von 7,71 für 2010 und 8,14 für 2018. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass die aufgrund der besseren Bildung und der daran anschließenden größeren beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten wohl insgesamt überdurchschnittlichen Lebensbedingungen der Panelisten sich in einer größeren Zufriedenheit niederschlagen, genauso wie man es aufgrund der einschlägigen Literaturbefunde erwarten würde. Interessant ist auch, dass sich die allgemeine Lebenszufriedenheit zwischen der privaten und der beruflichen bewegt, was darauf hindeutet, dass erstere ein Amalgam der beiden Letztgenannten ist und gegebenenfalls weiteren Einflüssen unterliegt. Dabei mittelt sie nicht einfach die Zufriedenheit mit dem Berufs- und dem Privatleben, sondern ist deutlich näher am Niveau der privaten Lebenszufriedenheit, was dafür spricht, dass das Privatleben für die allgemeine Lebenszufriedenheit von deutlich größerer Bedeutung ist als das Berufsleben. Dieser Befund deckt sich mit ähnlichen Erkenntnissen, die zum Teil auch auf Basis der Daten des Kölner Gymnasiasten-Panels gewonnen wurden (vgl. beispielsweise Böhnke 2001; Meulemann 2001). Demnach wird in Freundschaften und Partnerschaften eine höhere Chance der Selbstverwirklichung gesehen als es im Beruf der Fall ist (siehe für eine ausführlichere Besprechung des Verhältnisses der drei Formen der Lebenszufriedenheit beispielsweise Weber 2017). Allerdings muss zugleich die Einschränkung gemacht werden, dass die Linien der privaten und der allgemeinen Lebenszufriedenheit nicht völlig parallel laufen, mit anderen Worten: Der Einfluss von privatem Erfolg und beruflichem Erfolg sowie weiteren Einflussfaktoren könnte zu den vier Messzeitpunkten unterschiedlich stark ausfallen. In analoger Weise kann dies auch für die berufliche und die private Lebenszufriedenheit gelten, da Stabilität und Wandel hier zwar natürlich von Stabilität und Wandel der relevanten Einflussfaktoren herrühren

¹³ Die konkreten univariaten Kennziffern zu den abhängigen Variablen sowie zu allen in die Untersuchung einbezogenen unabhängigen Variablen finden sich im Anhang in Tab. 5.

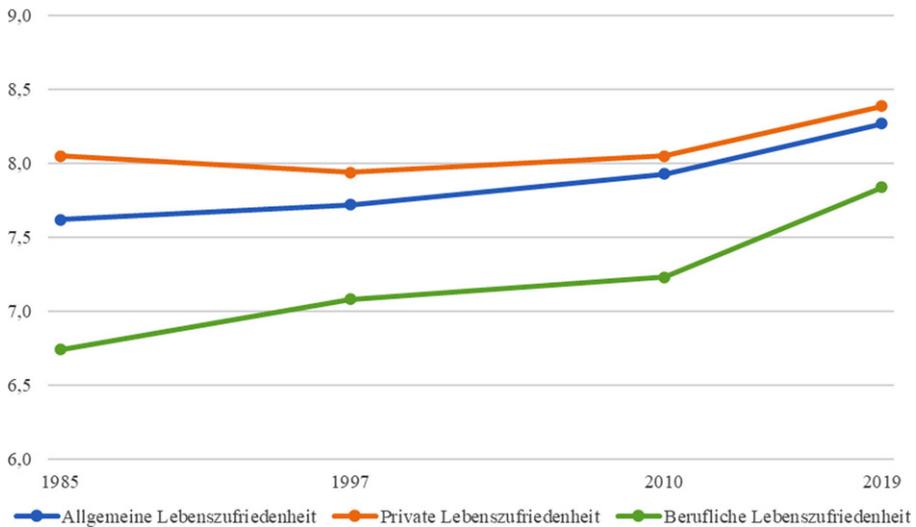


Abb. 1 Die Entwicklung der Lebenszufriedenheit im Kölner Gymnasten-Panel 1985 bis 2019 (arithmetisches Mittel)

können, ebenso aber auch davon beeinflusst sein könnten, dass einzelne Prädiktoren der Zufriedenheit im Zeitverlauf an Bedeutung gewinnen oder verlieren.

Wendet man sich nun der beruflichen Lebenszufriedenheit (Tab. 1) zu, so bestätigt sich sehr deutlich, dass die Einflusstuktur über die Zeit variieren kann. Das Muster signifikanter Effekte ist zu keinen zwei Messzeitpunkten identisch. Die berufliche Lebenszufriedenheit ist lediglich 1985 durch die in das Modell einbezogenen Prädiktoren einigermaßen gut statistisch aufklärbar. Selbst dabei muss aber in Rechnung gestellt werden, dass der Effekt der wöchentlichen Arbeitszeit hier und in den Nachfolgejahren den Erwartungen widerspricht. Gerade diejenigen, die 45 h pro Woche oder mehr arbeiten, sind am zufriedensten. Möglicherweise liegt hier eine Umkehrung der Kausalität vor, derart, dass diejenigen, die besonders zufrieden mit ihrem Berufsleben sind, schlichtweg die meiste Zeit mit ihrer Arbeit verbringen, weil sie es genießen oder es ihnen Bestätigung oder Erfüllung verschafft.

Doch welche Begründung es für diese Tatsache auch geben mag, eigentlich bedeutsam ist, dass die physische Attraktivität im Alter von 16 Jahren bei der ersten Wiederbefragung 1985, also gut eineinhalb Dekaden nach der Erstbefragung 1969/1970, einen signifikanten und substanziellen Einfluss auf die berufliche Lebenszufriedenheit der Panelisten hat. Auch wenn sich dieser Effekt mit den Folgebefragungen verliert, so ist er 1985 unter den wirkmächtigsten Einflussfaktoren der beruflichen Lebenszufriedenheit. Gründe hierfür können in der Wirkung der physischen Attraktivität auf den Einstieg in das Berufsleben vermutet werden. Nach der Einstiegsphase sind Erwerbsverläufe, insbesondere dieser Generation, stark pfadabhängig, weswegen sich die Attraktivitätseffekte verlieren können (Hamermesh 2011). Rein rechnerisch liegen zwischen dem unattraktivsten Panelisten (Attraktivitätsscore=0,21) und der attraktivsten Panelistin (Attraktivitätsscore=5,70) 1,59 Punkte auf der Zufriedenheitsskala ($b \cdot \Delta$ Attraktivitätsscore = $0,29 \cdot 5,49$). Die Ef-

fekte des Geschlechts und der wöchentlichen Arbeitszeit sind offensichtlich kleiner. Nur das letzte verfügbare Berufsprestige hat bei einem Range von 166,6 Punkten und einem b von 0,01 einen ähnlich starken Effekt ($166,6 * 0,01 = 1,67$). Und lediglich eine zum Befragungszeitpunkt bestehende Arbeitslosigkeit ist mit einem b von $-3,50$ für die berufliche Lebenszufriedenheit bedeutsamer als der Faktor Attraktivität.

Mit Blick auf die private Lebenszufriedenheit muss hingegen konstatiert werden, dass die physische Attraktivität im Alter von 16 Jahren durchgängig keinen Einfluss auf das Zufriedenheitsniveau hat (vgl. Tab. 2). Anders als eine Partnerschaft zum Befragungszeitpunkt und eine Elternschaft zum Befragungszeitpunkt, die durchgehend signifikante und erwartungskonforme Effekte haben, sowie Scheidungserfahrungen, die zumindest 1997 einen signifikanten und erwartungskonform negativen Einfluss ausüben, ist der Faktor Attraktivität zu keinem der vier Messzeitpunkte signifikant für die private Lebenszufriedenheit. Soweit die Befunde unserer Berechnungen den Schluss zulassen, scheint das private Glück nicht direkt durch die physische Attraktivität tangiert zu sein. Ob hier tatsächlich jeder Kausaleinfluss fehlt oder ob etwaige Effekte durch psychische Adaptionsmechanismen an attraktivitätsbedingt unterschiedliche Lebenschancen immer wieder aufs Neue neutralisiert werden, lässt sich dabei nicht entscheiden. Eine „Kompensation“ niedriger Attraktivität im Privaten durch soziale Netzwerke, Freundeskreise und andere private Orientierungen, wie bspw. Freizeitaktivitäten, die weniger das soziale Miteinander in den Vordergrund stellen, ist vorstellbar. In jedem Falle ist die angesprochene Kompensation fehlender Attraktivität im Privaten leichter als im beruflichen, wo die Attraktivität ein klarer Prädiktor des Erfolgs ist (vgl. Hamermesh 2011; Hamermesh und Biddle 1994).

Umso bemerkenswerter ist es vor dem Hintergrund dieses Null-Befundes, dass wir den größten Nachhall der physischen Attraktivität ausgerechnet bei den Modellen zur allgemeinen Lebenszufriedenheit feststellen können, bei denen die private und die berufliche Lebenszufriedenheit zum Befragungszeitpunkt als konkurrierende Prädiktoren einbezogen werden (oberer Teil von Tab. 3). Hier ergibt sich sowohl 1985 als auch 1997 ein etwa vergleichbar starker Einfluss der physischen Attraktivität im Alter von 16 Jahren. Auch wenn der Einfluss erheblich schwächer ist als der der beruflichen Lebenszufriedenheit und insbesondere als der der privaten Lebenszufriedenheit, so kann dennoch festgehalten werden, dass die äußere Erscheinung im Jugendalter auch noch knapp drei Dekaden später merklich das Niveau der Lebenszufriedenheit beeinflusst. Dies ist umso beachtlicher, als dass der Effekt 1997 nahezu unverändert erhalten bleibt, selbst wenn die allgemeine Lebenszufriedenheit der vorangegangenen Wiederbefragung als Prädiktor mit in das Regressionsmodell einbezogen wird (unterer Teil von Tab. 3). Somit kann darüber spekuliert werden, ob die allgemeine Lebenszufriedenheit, anders als zuvor vermutet (vgl. Abb. 1), mehr ist als das Amalgam der beruflichen und privaten Lebenszufriedenheit. Vorstellbar ist sie als Aspekt, der mehr ist als die „Summe seiner Teile“, als etwas was aus sich selbst erwächst und dem eine eigene Ordnung innewohnt (vgl. Durkheim 1999, S. 103). Dies erweitert dann aber zugleich den Spielraum für additive direkte Einflüsse von Faktoren wie der physischen Attraktivität, deren direkte Wirkung auf sektorale Zufriedenheiten sich wie bei der privaten Lebenszufriedenheit nicht bestätigen ließ oder deren direkte Wirkung wie bei der beruflichen Lebenszufriedenheit bereits früher verblasst ist.

Tab. 1 Einflüsse auf die berufliche Lebenszufriedenheit 1985, 1997, 2010 und 2019 (lineare Regressionsmodelle, differenziert nach Erhebungsjahren)

AV: berufliche Lebenszufriedenheit	1985			1997			2010			2019		
	B	SF	B	SF	B	SF	B	SF	B	SF	B	SF
Konstante	5,56	***	6,46	0,49	***	0,37	6,29	***	0,35	7,11	***	0,27
Attraktivitätsscore Befr. in Alter von 16 Jahren	0,29	*	0,01	0,13		0,09	0,09		0,09	-0,01		0,08
Befr. ist weiblich (= 1)	-0,58	*	0,11	0,28		0,21	0,05		0,19	0,00		0,16
Letztes verfügbares Berufsprestige Befr.	0,01	*	0,00	0,00		0,00	0,01	*	0,00	0,01	***	0,00
Erwerbsstatus (RK: Befr. ist nicht oder geringfügig erwerbstätig)	0,48		0,40	0,35		0,27	0,12		0,24	-0,61	*	0,30
Befr. ist 20–34 h pro Woche erwerbstätig (= 1)	0,55	+	0,60	0,30		0,25	0,05		0,22	-0,14		0,22
Befr. ist 35–44 h pro Woche erwerbstätig (= 1)	0,71	*	0,98	0,35	***	0,26	0,49	*	0,24	0,37		0,23
Befr. ist 45 und mehr Stunden pro Woche erwerbstätig (= 1)	-3,50	***	-1,38	0,57	*	0,57	-1,98	**	0,73	-0,76		0,72
Befr. ist aktuell arbeitslos gemeldet (= 1)	362		517				571			569		
n												
Korrigiertes R ²	0,15		0,04				0,03			0,03		

OLS-Regression; p-Werte berechnet auf Basis des T-Tests; Datenbasis: Kölner Gymnasiasten-Panel und eigene Datenerhebung

+p<0,1; *p<0,05; **p<0,01; ***p<0,001

Tab. 2 Einflüsse auf die private Lebenszufriedenheit 1985, 1997, 2010 und 2019 (lineare Regressionsmodelle, differenziert nach Erhebungsjahren)

	1985		1997		2010		2019	
	B	SF	B	SF	B	SF	B	SF
Konstante	6,49	***	6,47	***	6,52	***	7,27	***
Attraktivitätsscore Befr. im Alter von 16 Jahren	-0,03		-0,01		0,03		0,02	
Befr. ist zum Befr.zeitpkt. in fester Partnerschaft (= 1)	1,65	***	1,50	***	1,36	***	1,03	***
Befr. ist zum Befr.zeitpkt. mind. einmal geschieden (= 1)	-0,02		-0,51	*	0,03		-0,16	
Befr. hat zum Befr.zeitpkt. mind. 1 Kind (= 1)	0,43	**	0,27	+	0,37	**	0,33	*
<i>n</i>	571		575		576		573	
Korrigiertes <i>R</i> ²	0,14		0,10		0,12		0,11	

OLS-Regression; *p*-Werte berechnet auf Basis des T-Tests; Datenbasis: Kölner Gymnastik-Panel und eigene Datenerhebung

+*p*<0,1; **p*<0,05; ***p*<0,01; ****p*<0,001

Tab. 3 Einflüsse auf die allgemeine Lebenszufriedenheit 1985, 1997, 2010 und 2019 (lineare Regressionsmodelle, differenziert nach Erhebungsjahren)

AV: allgemeine Lebenszufriedenheit	1985		1997		2010		2019	
	B	SF	B	SF	B	SF	B	SF
Konstante	2,35	***	1,92	***	2,51	***	1,92	***
Attraktivitätsscore Befr. im Alter von 16 Jahren	0,07	+	0,04	*	0,03	0,03	-0,02	0,04
Aktuelle private Lebenszufriedenheit	0,46	***	0,46	***	0,44	***	0,48	***
Aktuelle berufliche Lebenszufriedenheit	0,21	***	0,27	***	0,25	***	0,30	***
<i>n</i>	569		574		574		569	
Korrigiertes <i>R</i> ²	0,52		0,61		0,58		0,55	
Modelle ergänzt um Lebenszufriedenheit aus vorhergehender Befragungswelle								
Konstante	-	-	1,34	***	2,12	***	1,00	***
Attraktivitätsscore Befr. im Alter von 16 Jahren	-	-	0,06	+	0,03	0,03	-0,03	0,03
Aktuelle private Lebenszufriedenheit	-	-	0,44	***	0,41	***	0,39	***
Aktuelle berufliche Lebenszufriedenheit	-	-	0,27	***	0,23	***	0,26	***
Allgemeine Lebenszufriedenheit vorhergehende Befragungswelle	-	-	0,11	***	0,10	***	0,26	***
<i>n</i>	-	-	570		573		569	
Korrigiertes <i>R</i> ²	-	-	0,62		0,59		0,59	

OLS-Regression; *p*-Werte berechnet auf Basis des T-Tests; Datenbasis: Kölner Gymnasiasten-Panel und eigene Datenerhebung

+*p*<0,1; **p*<0,05; ***p*<0,01; ****p*<0,001

Tab. 4 Ergebnisse der Hypothesentests

Unabhängige Variable	Abhängige Variable	Postulierte Wirkung	Hypothese bestätigt?
Physische Attraktivität (im Alter von 16 Jahren)	Berufliche Lebenszufriedenheit	+	~
	Private Lebenszufriedenheit	+	x
	Allgemeine Lebenszufriedenheit	+	✓

5 Fazit

Ausgangspunkt dieser Abhandlung war die Feststellung, dass viele Studien zur Wirkung der physischen Attraktivität auf die Chance auf ein glückliches Leben Probleme bezüglich der externen Validität haben, die aus dem Forschungsdesign resultieren. Selbstverständlich heißt das nicht, dass sie automatisch invalide sind. Aber ob und in welchem Ausmaß solche Probleme vorliegen, lässt sich eben nicht abschätzen, weil entweder die Daten unter laborartigen Bedingungen erhoben wurden oder weil aufgrund des querschnittlichen Charakters die Kausalitätsbeziehung zwischen physischer Attraktivität, gewählter abhängiger Variable und einbezogenen oder ausgesparten Drittvariablen nicht zweifelsfrei geklärt werden kann. Hinzu kommt immer wieder, dass mögliche Mediatorvariablen nicht in die Analyse einbezogen werden und so gegebenenfalls fälschlicherweise von einem direkten Einfluss der äußeren Erscheinung ausgegangen wird, wo in Wirklichkeit nur ein indirekter und zugleich weit vorgelagerter Einfluss besteht.

Auf der einzigartigen Datengrundlage des Kölner Gymnasiasten-Panels, ergänzt um die Messung der physischen Attraktivität der Panelisten im Alter von 16 Lebensjahren, haben wir uns diesen Problemen angenommen und zumindest mit Blick auf (West-)Deutschland etwas mehr Klarheit hergestellt. Am Beispiel der Lebenszufriedenheit, wohl eine der zentralsten Größen, wenn es um den Lebenserfolg geht, konnten wir nachweisen, dass die physische Attraktivität auch unter Einbeziehung zentraler Mediatorvariablen, wie beispielsweise dem Berufsprestige, bei der beruflichen Lebenszufriedenheit langfristig und substantiell wirken kann, dass ihre Wirkung aber nicht automatisch bereichsunabhängig und auf Dauer gegeben ist. Denn mit der zweiten Wiederbefragung 1997 war kein Effekt mehr auf die berufliche Lebenszufriedenheit nachweisbar und mit Blick auf die private Lebenszufriedenheit blieben alle durchgeführten Analysen ohne Befund. Über die Gründe lässt sich an dieser Stelle nur spekulieren. Es ist aber denkbar, dass die private Lebenszufriedenheit von einer größeren Anzahl (subjektiver) Faktoren abhängt als die berufliche Lebenszufriedenheit, die sich eher an sozial geteilten Erfolgsmaßstäben orientiert, welche in unseren Modellen eher kontrolliert werden konnten. Darüber hinaus kann es auch schlichtweg so sein, dass die Reaktion anderer auf das Aussehen im Beruf eine größere Relevanz oder auch einen größeren Stellenwert für die Zufriedenheit besitzt als es im Privaten der Fall ist (siehe auch die Ausführungen zur privaten Lebenszufriedenheit im Abschnitt „Empirische Befunde“). Bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit blieb aber immerhin bis 1997 ein Effekt nachweisbar und das, obwohl mit der beruflichen und der privaten Lebenszufriedenheit zugleich

die beiden bedeutsamsten möglichen Mediatorvariablen als Prädiktoren in die Analyse aufgenommen wurden. Es kann also festgehalten werden, dass die physische Attraktivität mit Blick auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, die üblicherweise bei Vergleichsstudien im Fokus steht, einen fast drei Dekaden währenden, die Zufriedenheit steigernden Nachhall hat. Obwohl es auch in dieser Untersuchung nicht möglich war, alle indirekten Wege, über die die physische Attraktivität die Lebenszufriedenheit beeinflussen kann, statistisch zu kontrollieren, lässt sich also anhand der vorgestellten Ergebnisse durchaus argumentieren, auch unter Anbetracht vergleichbarer Analysen (vgl. Hamermesh und Abrevaya 2013), dass physische Attraktivität einen direkten Effekt auf die Lebenszufriedenheit besitzt. Über die Größe dieses direkten Einflusses lassen sich aber aufgrund der Komplexität und Vielfältigkeit des Zusammenhangs von physischer Attraktivität und Lebenszufriedenheit an dieser Stelle letztendlich keine genauen Angaben machen. In Bezug auf die aufgestellten Hypothesen lässt sich somit zusammenfassend sagen, dass Hypothese 1 teilweise, Hypothese 2 nicht bestätigt und Hypothese 3 bestätigt werden können (siehe Tab. 4).

Trotz substanzieller Ergebnisse, die den wissenschaftlichen Diskurs um die Einflüsse der Attraktivität auf den Lebensweg erweitern, muss an dieser Stelle auf einige Limitationen eingegangen werden. Zuallererst muss man sich die Frage stellen, ob die Attraktivität im Alter von 16 Jahren ein zuverlässiger Prädiktor für den Lebenserfolg und die damit verknüpfte Lebenszufriedenheit im späteren Lebensverlauf ist. Die Attraktivität der Befragten kann sich im Lebensverlauf auf Basis einer Reihe von Entwicklungen ungleichmäßig und unterschiedlich stark verändern; beispielsweise durch Alterungsprozesse, die in Abhängigkeit von gesundheitsspezifischem Verhalten unterschiedlich stark ausfallen, ebenso können Schwangerschaften oder eine veränderte sportliche Aktivität die Körperform nachhaltig verändern. Interindividuelle Unterschiede und intraindividuelle Veränderungen beim Zigaretten- oder Alkoholkonsum sowie beim Ernährungsverhalten können ein Übriges tun. Zudem können auch drastische Veränderungen aus Unfällen oder vergleichbaren singulären Ereignissen resultieren. Diese im Zeitverlauf zunehmende unbeobachtete Heterogenität der physischen Attraktivität dürfte in unseren statistischen Modellen über die verschiedenen Wiederbefragungswellen des Kölner Gymnasiasten-Panels hinweg zumindest mit dazu beitragen, dass die Erklärungskraft der Attraktivität im Alter von 16 Jahren schrumpft. Eine Lösung für diese Limitation wäre die Nacherhebung weiterer Fotos über den Lebensverlauf der Panelisten hinweg, die nicht nur zu zuverlässigeren Schätzern führen, sondern auch eine grundsätzliche Frage der Attraktivitätsforschung quantitativ beantworten würde: „Wie verändert sich die Attraktivität im Lebensverlauf?“. Aus methodischer Sicht muss noch erwähnt werden, dass die Daten auch die Schätzung komplexerer statistischer Verfahren wie Mehrebenen- oder Strukturgleichungsmodelle erlauben würden. Im vorliegenden Forschungszusammenhang wurde sich allerdings bewusst für einzelne lineare Regressionen entschieden, um differenzierte Effekte abhängig vom Zeitpunkt der Wiederbefragung darstellen zu können. Dass sich dieses Vorgehen auszahlt, lässt sich nicht nur mit Blick auf die physische Attraktivität, die als unabhängige Variable im Zentrum unserer Betrachtung stand, illustrieren, sondern beispielsweise auch am Effekt der Arbeitslosigkeit auf die berufliche Lebenszufriedenheit (vgl. Tab. 1): Ihr Einfluss verliert über die Zeit merklich, aber nicht konstant an Bedeutung, und

beides entspricht nicht dem bisherigen Forschungsstand der Glücksforschung. Dies bietet Anknüpfungspunkte für Anschlussforschung, die bei der Wahl einer anderen statistischen Vorgehensweise wohl übersehen worden wären.

Zum zweiten muss erwähnt werden, dass ein „selection bias“ vorstellbar ist und dies direkt in mehrfacher Hinsicht: Zum einen ist eine Panelmortalität hinsichtlich des beruflichen Erfolges annehmbar. Mit steigender Anzahl an Wiederbefragungswellen werden, wie dargelegt, tendenziell die erfolgreicher Panelisten teilnehmen, also beispielsweise diejenigen mit einem höheren beruflichen Prestige und damit unter Umständen einhergehend einer höheren (beruflichen) Lebenszufriedenheit. Diese spezifische Panelmortalität ist aus der Umfragesforschung bekannt (Windzio und Grotheer 2002), stellt aber kein fundamentales Problem dar, da man dies als Verschärfung der Testbedingungen interpretieren kann: Wenn ein wie auch immer definierter Lebenserfolg zum Kriterium der erfolgreichen Wiederbefragung wird, sollte die Streuung von Erfolg und Misserfolg im Sample abnehmen – und mit ihr die Streuung bei Variablen die statistisch mit ihnen assoziiert sind. Dies führt tendenziell zu sinkender Kovarianz oder zunehmender Fehlervarianz, da sich geringfügige Ausreißer und Zufallsfehler stärker bemerkbar machen können. Dies macht es wiederum schwieriger, signifikante Zusammenhänge zu entdecken. Lassen sie sich dennoch identifizieren, darf mit größerer Sicherheit davon ausgegangen werden, auf einen robusten Befund gestoßen zu sein.

Zudem ist es vorstellbar, dass der Rücklauf an Fotos, die für die Berechnungen bewertet wurden, in Abhängigkeit zur physischen Attraktivität steht. Auf Basis der Attraktivitätsverteilung in der Stichprobe, die fast die gesamte Skala nutzt,¹⁴ ist dieser Aspekt aber zu vernachlässigen. Zuletzt ist auch ein unterschiedlicher Rücklauf der Bilder auf Basis anderer Einflussfaktoren denkbar. Hier zeigen vergleichende Auswertungen zwischen den Personen, die ein Bild eingereicht haben, und Personen, die das nicht taten, punktuelle Unterschiede, erwähnenswert bleibt der höhere Frauenanteil im Subsample der Personen mit Bild.

Als letzte Limitationen hinsichtlich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse müssen drei Aspekte bzgl. Stichprobenauswahl und -ziehungszeitpunkt erwähnt werden. (1) Das Kölner Gymnasiasten-Panel ist, wie der Name schon impliziert, ein Panel, das aus Gymnasiasten besteht. Es beinhaltet also fast nur Personen mit dem höchsten Schulbildungsabschluss, da nur sehr wenige der Panelisten das Gymnasium vor dem Abitur verlassen haben. Somit können alle hier berichteten Ergebnisse, strenggenommen, auch eigentlich nur für Gymnasiasten verallgemeinert werden. Ob die berichteten Effekte auch für die Absolventen anderer Schulformen bestünden, verbleibt unklar. Es ist nicht auszuschließen, dass es bildungs- und schichtspezifisch variierende Schönheitsvorstellungen gibt (vgl. Penz 2010), die zu anderen empirischen Zusammenhängen führen könnten als den hier berichteten. Vor dem Hintergrund der weitgehenden kultur- und epocheninvarianten Wahrnehmung der physischen Attraktivität sowie ihrer nahezu ubiquitären Wirkung (Rosar et al. 2014) ist dies aber mutmaßlich nachrangig. (2) Die Stichprobe besteht nur aus Westdeutschen; Rückschlüsse auf den Einfluss der Attraktivität auf Erwerbsverläufe in der DDR können daraus nicht abgeleitet werden. (3) Vorstellbar ist ein Kohorteneff-

¹⁴ Von 0,21 bis 5,70.

fekt. Die Befragten gehören einer Kohorte an, die sich durch etliche Spezifika von anderen Geburtsjahrgängen abgrenzen lässt; sie profitieren in besonderem Ausmaß von der Bildungsexpansion und konnten, mit entsprechendem Bildungsabschluss, in eine relativ gesicherte Zukunft blicken.¹⁵ Ergänzend ist, hinsichtlich der Frauenerwerbsquote und anderer Merkmale, von einem Einfluss des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels auszugehen, was die Generalisierbarkeit ebenso tangiert; spätere (und faktisch auch frühere) Kohorten zeigen ein anderes Verhalten auf dem Arbeitsmarkt.

Es bedarf somit weiterer Forschung zu diesem Themenfeld, die zum einen auf Paneldaten aufbaut, zum anderen muss in diesem Datensatz eine möglichst repräsentative Stichprobe enthalten sein, um die genannten Verzerrungen des Kölner Gymnasiasten-Panels zu vermeiden.

¹⁵ Dies würde sich beispielsweise fundamental von einer Untersuchung von Erwerbskarrieren der Jahrgänge nach 1980, spätestens nach 1990, unterscheiden, wo ein Abitur weniger „Schutz“ vor unsteten Erwerbsverläufen bietet.

6 Anhang

Tab. 5 Übersicht aller für die Analysen verwendeten Variablen

Variable	<i>n</i>	M	SA	Min	Max	Anteil (%)
Attraktivitätsscore Befr. im Alter von 16 Jahren	576	2,24	1,00	0,21	5,70	–
Letztes verfügbares Berufsprestige Befr. 1985	362	90,31	31,80	20	186,80	–
Letztes verfügbares Berufsprestige Befr. 1997	518	95,92	33,76	20	186,80	–
Letztes verfügbares Berufsprestige Befr. 2010	573	100,20	31,98	20	186,80	–
Letztes verfügbares Berufsprestige Befr. 2019	573	102,33	33,02	20	186,80	–
Berufliche Lebenszufriedenheit 1985	571	6,74	2,38	0	10	–
Berufliche Lebenszufriedenheit 1997	575	7,08	1,80	0	10	–
Berufliche Lebenszufriedenheit 2010	574	7,23	1,77	0	10	–
Berufliche Lebenszufriedenheit 2019	572	7,84	1,62	0	10	–
Private Lebenszufriedenheit 1985	572	8,05	1,71	0	10	–
Private Lebenszufriedenheit 1997	576	7,94	1,63	0	10	–
Private Lebenszufriedenheit 2010	576	8,05	1,45	0	10	–
Private Lebenszufriedenheit 2019	574	8,39	1,34	3	10	–
Allgemeine Lebenszufriedenheit 1985	572	7,62	1,36	3	10	–
Allgemeine Lebenszufriedenheit 1997	575	7,72	1,32	0	10	–
Allgemeine Lebenszufriedenheit 2010	576	7,93	1,20	2	10	–
Allgemeine Lebenszufriedenheit 2019	575	8,27	1,28	0	10	–
Befr. ist weiblich	576	–	–	0	1	50,2
Befr. hat mind. 1 Kind 1985	576	–	–	0	1	47,0
Befr. hat mind. 1 Kind 1997	576	–	–	0	1	74,5
Befr. hat mind. 1 Kind 2010	576	–	–	0	1	77,6
Befr. hat mind. 1 Kind 2019	576	–	–	0	1	79,0
Befr. ist mind. einmal geschieden 1985	576	–	–	0	1	3,1
Befr. ist mind. einmal geschieden 1997	576	–	–	0	1	9,9
Befr. ist mind. einmal geschieden 2010	576	–	–	0	1	24,3
Befr. ist mind. einmal geschieden 2019	576	–	–	0	1	27,1
Befr. ist in fester Partnerschaft 1985	575	–	–	0	1	86,4
Befr. ist in fester Partnerschaft 1997	575	–	–	0	1	90,4
Befr. ist in fester Partnerschaft 2010	576	–	–	0	1	85,6
Befr. ist in fester Partnerschaft 2019	575	–	–	0	1	82,3
Befr. ist aktuell arbeitslos gemeldet 1985	576	–	–	0	1	4,0
Befr. ist aktuell arbeitslos gemeldet 1997	576	–	–	0	1	1,9
Befr. ist aktuell arbeitslos gemeldet 2010	576	–	–	0	1	1,0
Befr. ist aktuell arbeitslos gemeldet 2019	576	–	–	0	1	0,9
Befr. ist nicht oder geringfügig erwerbstätig 1985	561	–	–	0	1	5,2
Befr. ist 20–34 h pro Woche erwerbstätig 1985	576	–	–	0	1	14,1

Tab. 5 (Fortsetzung)

Variable	<i>n</i>	M	SA	Min	Max	Anteil (%)
Befr. ist 35–44 h pro Woche erwerbstätig 1985	576	–	–	0	1	31,3
Befr. ist 45 und mehr Stunden pro Woche erwerbstätig 1985	576	–	–	0	1	16,0
Befr. ist nicht oder geringfügig erwerbstätig 1997	553	–	–	0	1	6,9
Befr. ist 20–34 h pro Woche erwerbstätig 1997	576	–	–	0	1	17,4
Befr. ist 35–44 h pro Woche erwerbstätig 1997	576	–	–	0	1	30,7
Befr. ist 45 und mehr Stunden pro Woche erwerbstätig 1997	576	–	–	0	1	31,1
Befr. ist nicht oder geringfügig erwerbstätig 2010	549	–	–	0	1	7,3
Befr. ist 20–34 h pro Woche erwerbstätig 2010	576	–	–	0	1	18,4
Befr. ist 35–44 h pro Woche erwerbstätig 2010	576	–	–	0	1	32,3
Befr. ist 45 und mehr Stunden pro Woche erwerbstätig 2010	576	–	–	0	1	29,2
Befr. ist nicht oder geringfügig erwerbstätig 2019	569	–	–	0	1	3,5
Befr. ist 20–34 h pro Woche erwerbstätig 2019	576	–	–	0	1	5,4
Befr. ist 35–44 h pro Woche erwerbstätig 2019	576	–	–	0	1	10,2
Befr. ist 45 und mehr Stunden pro Woche erwerbstätig 2019	576	–	–	0	1	9,9

Enthält nur Befragte mit einem gültigen Attraktivitätsrating; Datenbasis: Kölner Gymnasiasten-Panel und eigene Datenerhebung

Danksagung Wir bedanken uns bei der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung für die Förderung unseres Forschungsvorhabens. Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Stiftung wäre die hier vorgelegte Studie nicht möglich gewesen.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Interessenkonflikt U. Rosar, R. Althans und J. Krause geben an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Abrevaya, Jason, und Daniel S. Hamermesh. 2011. "Beauty is the promise of happiness"? NBER Working Paper. <http://www.nber.org/papers/w17327> (Zugegriffen: 12. Juli 2013).
- Ackard, Diann M., Ann Kearney-Cooke und Carol B. Peterson. 2000. Effect of body image and self-image on women's sexual behaviors. *International Journal of Eating Disorders* 28:422–429.
- Başlevent, Cem, und Hasan Kirmanoğlu. 2014. The Impact of Deviations from Desired Hours of Work on the Life Satisfaction of Employees. *Social Indicators Research* 118:33–43.
- Binckli, Joël. 2023. Physische Attraktivität als unterschätzter Faktor sozialer Ungleichheit für die Erwerbsbiografie: Von der Schulnote bis zur Personalauswahl. In *Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Ansätze empirischer Analysen und Praxen*, Hrsg. Johannes Krause, Ulrich Rosar und Joël Binckli. Wiesbaden: Springer VS.
- Birkelbach, Klaus. 1998. *Befragungsthema und Panelmortalität: Ausfälle in einer Lebenslaufferhebung*. ZA-Information/Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung 42: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften.
- Birkelbach, Klaus. 2011. *Ausfälle im Kölner Gymnasiastenpanel 1969–2010: Ursachen und mögliche Folgen für die Datenqualität*. Open Access Repository SSOAR. Essen.
- Birkelbach, Klaus. 2017. Das Kölner Gymnasiastenpanel von 1969 bis 2010. Übersicht über die Befragungen und Analyse der Ausfälle. Ein Anhang. In *Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte*, Hrsg. Klaus Birkelbach und Heiner Meulemann, 505–533. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Birkelbach, Klaus, und Heiner Meulemann. 2014. *Gymnasiasten-Studie 2010 (Gymnasiasten-Studie, 4. Welle)*.
- Birkelbach, Klaus, und Heiner Meulemann (Hrsg.). 2017. *Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Birkelbach, Klaus, Jörg O. Hellwig, Werner Hemsing und Heiner Meulemann. 2005. *Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter (Gymnasiasten-Studie, 3. Welle)*.
- Böhnke, Petra. 2001. Wertorientierungen und Zukunftserwartungen. In *Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Hrsg. Statistisches Bundesamt, 443–452. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Bravata, Dena M., Sharon A. Watts, Autumn L. Keefer, Divya K. Madhusudhan, Katie T. Taylor, Dani M. Clark, Ross S. Nelson, Kevin O. Cokley und Heather K. Hagg. 2020. Prevalence, Predictors, and Treatment of Impostor Syndrome: a Systematic Review. *Journal of General Internal Medicine* 35:1252–1275.
- Bucher, Anton A. 2009. *Psychologie des Glücks. Ein Handbuch*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz PVU.
- Caldas, Silvio B. 2010. The happiness-to-consumption ratio: an alternative approach in the quest for happiness. *Estudios Gerenciales* 26:15–35.
- Clark, Andrew E., und Yannis Georgellis. 2013. Back to Baseline in Britain: Adaptation in the British Household Panel Survey. *Economica* 80:496–512.
- Datta Gupta, Nabanita, Nancy L. Etcoff und Mads M. Jaeger. 2016. Beauty in Mind: The Effects of Physical Attractiveness on Psychological Well-Being and Distress. *Journal of Happiness Studies* 17:1313–1325.
- Diener, Ed, Brian Wolsic und Frank Fujita. 1995. Physical Attractiveness and Subjective Well-Being. *Journal of Personality and Social Psychology* 69:120–129.
- Dion, Karen, Ellen Berscheid und Elaine Walster. 1972. What is beautiful is good. *Journal of Personality and Social Psychology* 24:285–290.
- Dunkake, Imke, Thomas Kiechle, Markus Klein und Ulrich Rosar. 2012. Schöne Schüler, schöne Noten? Eine empirische Untersuchung zum Einfluss der physischen Attraktivität von Schülern auf die Notenvergabe durch das Lehrpersonal. *Zeitschrift für Soziologie* 41:142–161.
- Durkheim, Emil. 1999. *Über soziale Arbeitsteilung* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1005, 3. Aufl.). Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Mit einer Einleitung von Niklas Luhmann „Arbeitsteilung und Moral“, Durkheims Theorie. Mit einem Nachwort von Hans-Peter Müller und Michael Schmid Arbeitsteilung, Solidarität und Moral, eine werkgeschichtliche und systematische Einführung in die „Arbeitsteilung“ von Emile Durkheim. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Fletcher, Jason M. 2009. Beauty vs. brains: Early labor market outcomes of high school graduates. *Economics Letters* 105:321–325.
- Frijters, Paul, David W. Johnston und Michael A. Shields. 2011. Life Satisfaction Dynamics with Quarterly Life Event Data. *Scandinavian Journal of Economics* 113:190–211.
- Gaßner, Anna, und Lena Masch. 2023. Physical Attractiveness and the Emergence of Populist Attitudes. In *Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Ansätze empirischer Analysen und Praxen*, Hrsg. Johannes Krause, Ulrich Rosar und Joël Binckli. Wiesbaden: Springer VS.
- Gaßner, Anna, Lena Masch, Ulrich Rosar und Sabrina Schöttle. 2019. Schöner wählen: Der Einfluss der physischen Attraktivität des politischen Personals bei der Bundestagswahl 2017. In *Die Bundestagswahl 2017. Analysen der Wahl-, Parteien-, Kommunikations- und Regierungsforschung*, Hrsg. Karl-Rudolf Korte und Jan Schoofs. Wiesbaden: Springer VS.
- Gordon, Rachel A., Robert Crosnoe und Xue Wang. 2013. Physical attractiveness and the accumulation of social and human capital in adolescence and young adulthood: assets and distractions. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 78:1–137.
- Grammer, Karl. 1998. *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft*, Bd. 33026. 3. Aufl. München: dtv.
- Grammer, Karl, Bernhard Fink, Anders P. Miller und Randy Thornhill. 2003. Darwinian aesthetics: sexual selection and the biology of beauty. *Biological Reviews* 78:385–407.
- Hamermesh, Daniel S. 2011. *Beauty pays. Why attractive people are more successful*. Princeton, N.J: Princeton University Press.
- Hamermesh, Daniel S., und Jason Abrevaya. 2013. Beauty is the promise of happiness? *European Economic Review* 64:351–368.
- Hamermesh, Daniel S., und Jeff E. Biddle. 1994. Beauty and the Labor Market. *The American Economic Review* 84:1174–1194.
- Hansson, Nils, Heiner Fangerau, Thorsten Halling, Johannes Krause und Ulrich Rosar. 2023. Not just a pretty face? Physical attractiveness as a factor in the Nobel Prize selection process. In *Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Ansätze empirischer Analysen und Praxen*, Hrsg. Johannes Krause, Ulrich Rosar und Joël Binckli. Wiesbaden: Springer VS.
- Hasenkamp, Andrea, Angelika Kümmerling und Manfred Hassebrauck. 2005. Blinder Mann sucht schöne Frau? Evolutionspsychologische und soziokulturelle Erklärungsansätze der Partnerwahl. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 36:77–89.
- Henss, Ronald. 1987. Zur Beurteilungsbereinstimmung bei der Einschätzung der physischen Attraktivität junger und alter Menschen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 18:118–130.
- Henss, Ronald. 1992. *Spieglein, Spieglein an der Wand ... Geschlecht, Alter und physische Attraktivität*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Henss, Ronald. 1998. *Gesicht und Persönlichkeitseindruck*, N.F., 7. Göttingen, Bern: Hogrefe Verl. für Psychologie.
- Hosada, Megumi, Eugene F. Stone-Romero und Gawn Coats. 2003. The Effects of physical attractiveness on job-related outcomes: a meta-analysis of experimental studies. *Personnel Psychology* 56:431–462.
- Hummell, Hans J., Heiner Meulemann, Maria Wieken-Mayser, Wilhelm Wiese und Rolf Ziegler. 1986. *Bildung und Lebenslauf (Gymnasiasten-Studie, 2. Welle)*.
- Jaunky, Vishal C., Jamiil Jeetoo und Shreya Rampersad. 2020. Happiness and Consumption in Mauritius: An Exploratory Study of Socio-Economic Dimensions, Basic Needs, Luxuries and Personality Traits. *Journal of Happiness Studies* 21:2377–2403.
- Kanazawa, Satoshi, und Mary C. Still. 2017. Is There Really a Beauty Premium or an Ugliness Penalty on Earnings? *Journal of Business and Psychology* 33:249–262.
- Kassenböhrer, Sonja C., und John P. Haisken-DeNew. 2008. *You're Fired! The Causal Negative Effect of Unemployment on Life Satisfaction* 63: Ruhr economic papers.
- Krause, Johannes, Ulrich Rosar und Joël Binckli, Hrsg. 2023. *Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Ansätze empirischer Analysen und Praxen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Langlois, J. H., L. Kalakanis, A. J. Rubenstein, A. Larson, M. Hallam und M. Smoot. 2000. Maxims or myths of beauty? A meta-analytic and theoretical review. *Psychological bulletin* 126:390–423.
- Liebeskind, Uta, und Sandra Vietgen. 2017. *Panelausfall in der Studierendenkohorte des Nationalen Bildungspanels. Analyse des Ausfallprozesses zwischen der ersten und zweiten telefonischen Befragung*. NEPS Working Paper 70. Bamberg, Deutschland: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe, Nationales Bildungspanel.
- Lipps, Oliver. 2009. Attrition of Households and Individuals in Panel Surveys. *SSRN Electronic Journal*.
- Lucas, Richard E., Andrew E. Clark, Yannis Georgellis und Ed Diener. 2004. Unemployment alters the set point for life satisfaction. *Psychological science* 15:8–13.

- Lugtig, Peter. 2014. Panel Attrition. *Sociological Methods & Research* 43:699–723.
- Maner, Jon K., Douglas T. Kenrick, D. V. Becker, Andrew W. Delton, Brian Hofer, Christopher J. Wilbur und Steven L. Neuberg. 2003. Sexually Selective Cognition. Beauty Captures the Mind of the Beholder. *Journal of Personality and Social Psychology* 85:1107–1120.
- Margraf-Stiksrud, Jutta, und Beatrice Rammstedt. 2023. Wie wird physische Attraktivität gemessen? In *Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Ansätze empirischer Analysen und Praxen*, Hrsg. Johannes Krause, Ulrich Rosar und Joël Binckli. Wiesbaden: Springer VS.
- Meulemann, Heiner. 2001. Das Leben ist das Privatleben. Die Zentralität von Privatleben und Beruf im Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen. In *Ankunft im Erwachsenenleben. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten zwischen 16 und 43*, Hrsg. Heiner Meulemann, Klaus Birkelbach und Jörg Otto Hellwig, 163–194. Opladen: Leske & Budrich.
- Meulemann, Heiner. 2017. Erfolg und Kontinuität im beruflichen Lebenslauf. In *Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte. Vom Gymnasium bis zur Planung des Ruhestands*, Hrsg. Klaus Birkelbach und Heiner Meulemann, 417–441. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Springer VS.
- Meulemann, Heiner, Maria Wicken-Mayser und Willi Wiese. 1986. Soziale Herkunft und Schullaufbahn von Gymnasiasten (Gymnasiasten-Studie).
- Myrskylä, Mikko, und Rachel Margolis. 2014. Happiness: before and after the kids. *Demography* 51:1843–1866.
- Nault, Kelly A., Marko Pitesa und Stefan Thau. 2020. The Attractiveness Advantage At Work: A Cross-Disciplinary Integrative Review. *Academy of Management Annals* 14:1103–1139.
- Næss, Siri, Morten Blekesaune und Niklas Jakobsson. 2015. Marital transitions and life satisfaction. *Acta Sociologica* 58:63–78.
- O'Connor, Kathleen M., und Eric Gladstone. 2018. Beauty and social capital: Being attractive shapes social networks. *Social Networks* 52:42–47.
- Penz, Otto. 2010. *Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechtsspezifische Körperlichkeit*. 1. Aufl. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Pollmann-Schult, Matthias. 2014. Parenthood and Life Satisfaction: Why Don't Children Make People Happy? *Journal of Marriage and Family* 76:319–336.
- Rosar, Ulrich. 2009. Fabulous Front-Runners. Eine empirische Untersuchung zur Bedeutung der physischen Attraktivität von Spitzenkandidaten für den Wahlerfolg ihrer Parteien. *Politische Vierteljahresschrift* 50:754–773.
- Rosar, Ulrich, und Markus Klein. 2005. Physische Attraktivität und Wahlerfolg. Eine empirische Analyse am Beispiel der Wahlkreis-kandidaten bei der Bundestagswahl 2002. *Politische Vierteljahresschrift* 46:263–287.
- Rosar, Ulrich, und Markus Klein. 2010. Mein(nach-wie-vor-schöner)Prof.de. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62:327–342.
- Rosar, Ulrich, Markus Klein und Tilo Beckers. 2008. The frog pond beauty contest. Physical attractiveness and electoral success of the constituency candidates at the North Rhine-Westphalia state election of 2005. *European Journal of Political Research* 47:64–79.
- Rosar, Ulrich, Markus Klein und Jörg Hagenah. 2014. Physische Attraktivität und soziale Ungleichheit. Einige grundsätzliche Anmerkungen zu einem in der soziologischen Forschung kaum beachteten Prädiktor sozialer Ungleichheit. *Analyse & Kritik* 12:177–207.
- Rost, Detlef H. 1993. Attraktive Grundschulkinder. In *Physische Attraktivität*, Hrsg. Manfred Hassebrauck und Reiner Niketta, 272–306. Göttingen, Seattle: Hogrefe.
- Ryff, Carol D. 1989. Happiness is everything, or is it? Explorations on the meaning of psychological well-being. *Journal of Personality and Social Psychology* 57:1069–1081.
- Sakulku, Jaruwan, und James Alexander. 2011. The Imposter Phenomenon. *International Journal of Behavioral Science* 6:73–92.
- Schunck, Reinhard. 2016. Reich und schön? Eine Untersuchung zur ungleichen Verteilung physischer Attraktivität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68:113–137.
- Schunck, Reinhard. 2017. Status und Schönheit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69:283–305.
- Shackelford, T. K., V. A. Weekes-Shackelford, G. J. LeBlanc, A. L. Bleske, H. A. Euler und S. Hoier. 2000. Female coital orgasm and male attractiveness. *Human nature (Hawthorne, N.Y.)* 11:299–306.
- Shapir, Offer M., und Zeev Shtudiner. 2022. Beauty is in the eye of the employer: Labor market discrimination of accountants. *Frontiers in psychology* 13:928451.
- Shoup, Melanie L., und Gordon G. Gallup. 2008. Men's Faces Convey Information about their Bodies and their Behavior: What you see is what you get. *Evolutionary Psychology* 6:147470490800600.

- Umberson, Debra, und Michael Hughes. 1987. The Impact of Physical Attractiveness on Achievement and Psychological Well-Being. *Social Psychology Quarterly* 50:227–236.
- Webb, Haley J., Melanie J. Zimmer-Gembeck und Caroline L. Donovan. 2014. The appearance culture between friends and adolescent appearance-based rejection sensitivity. *Journal of Adolescence* 37:347–358.
- Weber, A. 2017. Lebenszufriedenheit im Lebensverlauf: Allgemein, privat und beruflich. In *Lebensdeutung und Lebensplanung in der Lebensmitte. Vom Gymnasium bis zur Planung des Ruhestands*, Hrsg. Klaus Birkelbach und Heiner Meulemann, 19–48. Springer VS, Wiesbaden.
- Wilson, Rick K., und Catherine C. Eckel. 2006. Judging a book by its cover: Beauty and expectations in the trust game. *Political Research Quarterly* 59:189–202.
- Windzio, Michael, und Michael Grotheer. 2002. Bleiben die Erfolgreichen übrig? Die Kombination von Sequenzmusteranalyse und log-linearen Pfadmodellen bei der Analyse des Zusammenhangs von Berufserfolg und Panelmortalität. *Zeitschrift für Soziologie* 31:514–528.
- Zimmermann, Anke C., und Richard A. Easterlin. 2006. Happily Ever After? Cohabitation, Marriage, Divorce, and Happiness in Germany. *Population and Development Review* 32:511–528.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.

Ulrich Rosar Dr. rer. pol. Inhaber des Lehrstuhls Soziologie II der HHU. Forschungsgebiete: Wahlen und politische Teilhabe, Vorurteile und Diskriminierung, physische Attraktivität. Veröffentlichungen: Digital Campaigning on the Rise? A Long-term Perspective on German Federal Elections. MIP Heft 3, 2022 (mit M. Angenendt, O. Kelm und T. Poguntke); „Alexa, Siri, Google, what do you know about corona?“ A quantitative survey of voice assistants and content analysis of their answers on questions about the COVID-19 pandemic. *Studies in Communication and Media* 11(2), 2022 (mit K. Frehmann und M. Ziegele).

Roman Althans 1995, M.Sc., wissenschaftlicher Mitarbeiter, HHU. Forschungsgebiete: Physische Attraktivität, soziale Ungleichheit. Veröffentlichung: Schön, reich, schön reich? Der Einfluss der physischen Attraktivität auf beruflichen Erfolg in Deutschland. Eine Analyse mit Daten des ALLBUS. In: Soziale Wirkung physischer Attraktivität, Hrsg. J. Krause; U. Rosar und J. Binckli. Wiesbaden 2022 (mit U. Rosar und J. Krause).

Johannes Krause 1982, Dr., akad. Rat, HHU. Forschungsgebiete: Schönheitshandeln, Live Music Ecologies, physische Attraktivität. Veröffentlichungen: Soziale Wirkung physischer Attraktivität. Wiesbaden 2022 (als Hrsg. mit U. Rosar und J. Binckli); Was sind Schönheitshandlungen? Und warum unternehmen wir sie? In: Soziale Wirkung physischer Attraktivität, Hrsg. J. Krause, U. Rosar und J. Binckli. Wiesbaden 2022.